

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei zu Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 1 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Prügel-Pädagogen.

Nachdem Herr Kultusminister von Goshler alle die Verfügungen aufgehoben hat, welche das Züchtigungsrecht der Lehrer beschränkten, so werden, fürchten wir, die Prügel-Pädagogen wieder Oberwasser bekommen. Diese Pädagogen bilden zwar nur einen verhältnismäßig geringen Teil des gesammten Pädagogikums; aber sie sind doch in und ihre erzieherische Thätigkeit ist von bedeutendem Einfluß auf die geistige Entwicklung unserer Jugend. Wir wissen recht wohl, daß die Vertreter des Lehrberufs, höhere und niedere, im allgemeinen sich mit Eifer und Liebe zur Sache ihrem schwierigen Werke zuwenden und dabei begreifen, wie die Kinderseele zart behandelt werden muß, um entsprechend den Anforderungen unserer Zeit aus der Werkstatt der Volkserziehung, der Schule hervorzugehen. Was wir unter Prügel-Pädagogen verstehen, sind jene Volkserzieher, die Alles glauben mit der Strenge zu können. Diese Herren vergessen nur, daß die Erziehungstheorie im Großen sich nicht behauptet hat; im Kleinen, wo der Schrecken vor der Strafe lange nicht so eindrucksvoll ist, wird sie noch weniger

Daß eine Schule ohne Strafen für faule und ungezogene Kinder nicht bestehen kann, das glauben wir von Herzen. Es giebt vielerlei Strafen, als da sind schlechte Beispiele, Extraarbeiten, Nachsitzen, Arrest, Verweis u. s. w. Wir erklären uns entschieden gegen alle und jede körperliche Züchtigung: das Prügeln mit Stöcken, das Schlagen mit Ruten auf die Innenfläche der Hände oder auf einen anderen Körperteil, das Zerren an den Haaren, das Zerschneiden der Ohren, das Beohrfeigen und was dergleichen beliebige „pädagogische“ Mittel mehr sind. Wir haben uns nicht vorstellen können, daß derartige Manipulationen bei der Jugend erzieherisch unentbehrlich seien; noch weniger aber können wir begreifen, daß sie der geistigen Ausbildung der Kinder förderlich sein sollen. Alle die Einwendungen, welche man gegen die Prügelstrafe und sonstige körperliche Züchtigungen für Erwachsene beibringt, treffen auch für die Jugend zu, in mancher Beziehung vielleicht in höherem Maße bei der Jugend wie bei den Erwachsenen. Wir haben dabei ganz von dem grobartigen Mißbrauch ab, der sich mit dem Züchtigungsrecht getrieben worden ist und sich zuweilen getrieben wird.

Man wird uns mit einem alten und beliebten Spruch entgegenkommen und sagen: „Denken sie sich in eine Prügelkammer hinein! Da giebt es verdorbene und bössartige Kinder, denen man nur mit dem Stock *Raison* bringen kann.“

Man, daß es verdorbene Rangen giebt, das bestreiten wir nicht, und die Neigung, dem Lehrer einen Pöffen zu

spielen oder irgend einen Unfug zu treiben, ist bei vielen Kindern groß. Aber darauf läßt sich die Kulturmission des Prügels nicht begründen. Es giebt Hunderte von Lehrern, welche es verstehen, mit ihren Schülern ohne körperliche Züchtigung auszukommen und in deren Schule dennoch eine vorzügliche Ordnung vorherrschend ist. Auch mag man bedenken, daß ein Knabe, der in seiner Erziehung zu Hause vernachlässigt worden ist, durch den Stock des Pädagogen gewiß nicht zu einer vernünftigen Auffassung der Dinge gebracht werden wird. Er wird danach trachten, sich für die erhaltenen Schläge einmal zu rächen, sei es nun am Lehrer, an seinen Mitschülern, an der Gesellschaft - einerlei, rächen will er sich. Und das hat oft schlimme Konsequenzen. Ein früh in sich verbittertes oder verwahrlohtes Kindergemüth will auch mit Milde behandelt sein und nicht nur mit Strenge.

Der Lehrer soll Ernst mit Milde paaren und muß es verstehen, seinen Schülern zu imponiren, so daß ihnen ganz von selbst die Lust vergeht, die Schule als eine Gelegenheit für dumme Jungenstreiche anzusehen.

Da wird man einwenden: Ja, wo wollen Sie denn solche Lehrer herbekommen?

Nun, solcher Lehrer giebt es viele, aber nicht genug. Jedenfalls ist der Beweis hundertfach geliefert, daß eine gebiegene Jugendbildung ohne körperliche Züchtigung sehr wohl möglich ist.

Andererseits ist aber nicht zu verkennen, daß gar viele Lehrer sich nicht auf die Höhe einer idealen Auffassung des Lehrberufs emporschwingen können. Der Lehrberuf ist zu sehr Broterwerb geworden. Auch dieser Beruf leidet darunter, daß der Andrang zu den Staats- und Gemeindefunktionen unter dem Druck der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse ein allzu starker ist. Tausende von Eltern suchen für ihre Kinder beim Staate die „feste Stellung“, welche ihnen das geschäftliche Leben nicht mehr bieten kann.

Die jungen Leute, die nicht aus Neigung, sondern des Unterhalts wegen den Lehrberuf gewählt haben, werden gar leicht müthig ob der Anstrengungen und Aufregungen, welche dieser Beruf seinen Trägern auferlegt. In solcher Stimmung sind sie dann leicht geneigt, gegenüber ungezogenen Schülern die körperlichen Züchtigungsmittel allzu häufig und allzu kräftig anzuwenden.

Uns dünkt, wer nicht einen inneren Trieb in sich fühlt, zum Bildner der Jugend zu werden, der soll sich's wohl überlegen, ehe er sich diesem Berufe widmet. Es ist eine aufreibende und einformige Arbeit, die da verlangt wird. Um den Anforderungen des Lehrberufs in idealem Sinne gerecht werden zu können, dazu gehört eine gewisse Liebe zum Volke und zur Jugend, die eine edle Gesinnung voraussetzt. Wer von all dem wenig oder gar nichts in sich fühlt, der sollte sich nicht an das Lehramt hinandrängen.

würden mich zu sehr auslachen. Aber ich fürde Sie jetzt wohl . . . Sie wollen mit ihrem Freunde sprechen . . . und ich gehe. Wir scheiden doch ohne Groll, nicht wahr Herr Baron?“ schloß Martine. „Entschuldigen Sie mich bei Ihrer kleinen Freundin. Wenn ich Ihr Kummer gemacht habe, so geschah es ohne böse Absicht, denn sie gefällt mir. Sagen Sie ihr das, lieber Major, wenn Sie sie sehen.“ fügte sie hinzu und reichte Suntram die Hand, der sie eiligst ergriff und die Dame bis an das Ende des Korridors begleitete.

Als er zurückkam, konnte er auf dem Gesichte des Barons die Empfindungen lesen, die in dem Herzen des Liebenden, der durch so viel Schläge getroffen war, mit einander stritten.

„Lieber Freund,“ so begann er, „Sie werden so wie dieses Mädchen von mir Aufklärungen haben wollen; Sie müssen indessen hierzu noch besser im Stande sein als ich, denn der Schurke, der Jeanne von Lorris verfolgt, hat Sie ja mit ihrer Tochter zu ihr gelockt. Ich kam hin, als das Unglück bereits geschehen war, und Jeanne erzählte mir, wie ihr Freund es angefaßt hätte, Sie in ihr Hotel in der Avenue d'Espau zu locken. Hierüber kann ich Ihnen also nichts Neues sagen. Ich weiß auch, daß Therese nach der Szene, die sich bei ihrer Mutter abgespielt hat, einstoßen ist, um Sie aufzusuchen. Sie hat mir das alles erzählt, bevor sie in meinen Wagen stieg, der sie jetzt nach dem Boulevard d'Italie bringt. Ich konnte gar nichts Besseres thun, als sie unter der Obhut meines treuen Kutschers dorthin zu schicken, denn ich wollte Sie zunächst von der Dirne befreien, die Ihnen der Schurke in der alleinigen Absicht auf den Hals geschickt hat, um einen Bruch zwischen Ihnen und Fräulein Baldieu herbeizuführen. Unter uns gesagt, lieber Freund: er hat uns allen einen Dienst erwiesen!“

„So hat er seinen Zweck erreicht!“ schrieb der Baron auf.

„Ja, vollkommen!“

„Wie! Fräulein Baldieu glaubt, dieses Geschöpf sei meine Maitresse?“

„Ja, das glaubt sie. Ich habe wohl versucht, ihr diese

Unter diesen Umständen können wir die neuesten Erlasse des Herrn Kultusministers nicht sehr zeitgemäß finden. Künftighin soll auch nach einem Entschiede des Reichsgerichts die Ueberschreitung des körperlichen Züchtigungsrechts nur dann strafbar sein, wenn sich der Lehrer der Ueberschreitung bewußt gewesen ist. Welcher Lehrer, der wegen Ueberschreitung des Züchtigungsrechts belangt wird, dürfte da das Bewußtsein der Strafbarkeit seiner Handlung nicht leugnen?

Wir wissen wohl, daß der Wind, der gegenwärtig bläst, weit eher zur Strenge, denn zur Milde sich wendet. Wir haben neulich auf den körperlichen Zustand, auf die schlechte Ernährung von Tausenden von Schullindern hingewiesen. Schon jene Thatsachen sollten der Milde vor der Strenge den Vorzug verschaffen.

Richtige Würdigung der menschlichen Arbeit.

Nicht nur unterdrückt, sondern auch grundsätzlich verachtet zu sein, war Jahrtausende hindurch das traurige, aller Gerechtigkeit, Vernunft und Moral Doohn sprechende Loos der Arbeit. Das lehrt die Geschichte. Menschenwürde, Liebe zum Menschen und Achtung der lebendigen in ihm wirksamen Kraft - die Achtung der Arbeit - haben da keine Geltung, wo das Menschenrecht nicht gilt. Der Sklave des Alterthums, der Leibeigene des Mittelalters war nur eine Sache, ein Vermögensobjekt, das man gebrauchte und mißbrauchte nach Gefallen und Laune.

Längst ist diese Zeit der Herrschaft eines von roher Gewalt und religiösem Wahne ausgebildeten Rechtsbewußtseins vorüber! In langen und schweren Kämpfen hat die fortschreitende Zivilisation und Humanität die Sklaverei und die Leibeigenschaft überwunden und das Rechtsbewußtsein so weit geläutert, daß der Arbeiter als frei und gleichberechtigt mit den Gliedern anderer Gesellschaftsklassen im Staate vom Gesetze anerkannt ist. Das ist ein schöner und großer Fortschritt, den nur blöde Thoren gering anzuschlagen vermögen. Er legt Heugut ab von der Entwicklungsfähigkeit und der unwiderstehlichen Macht des Geistes, der ein unseliges Vorurtheil nach dem andern bestreift und dem „Rechte, das mit uns geboren ist“, immer größere Anerkennung und praktische Geltung verschafft.

Er hat den Grundlag, daß der Arbeiter frei und gleichberechtigt sei, mit unauslöschlicher Schrift in die Staatsverfassungen gesetzt. Seine seitherige Wirksamkeit ist Gewähr dafür, daß es ihm gelingen wird, die Arbeit auch wirklich glücklich zu machen, ihrem sittlichen Werthe volle und ganze Würdigung zu erringen und sie zur Grundlage allgemeiner sozialer Wohlfahrt und sozialen Friedens zu machen.

In dieser Hinsicht ist noch manch schwere Leistung zu vollbringen, noch manch harter geistiger Kampf auszutragen, insbesondere auch, soweit die Achtung der Arbeit in Betracht kommt.

Ueberzeugung zu nehmen, aber es gelang mir nicht. Es war auch, offen gesagt, beinahe unmöglich. Ich konnte ihr doch anständiger Weise nicht gewisse Details auseinandersetzen . . . ihr doch beispielsweise nicht erzählen, daß ich Martine bei einer bekannten Kupplerin gesehen habe. Das erzählte sie ja soeben . . . aber sie sagte Ihnen nicht, daß auch Frau von Lorris die Robin kennt, . . . daß sie mehr als einmal das Haus betreten hat, das die Valentine besitzt.“

„Ebenso wenig hat sie mir gesagt, daß Sie der Liebhaber der Frau von Lorris sind . . . das weiß ich von Herrn von Randal!“

„Von Herrn von Randal! Sie haben ihn also kennen gelernt?“

„Ich wollte Sie bei ihm aufsuchen . . . ich hatte Sie am Fenster bemerkt und wollte Ihnen auseinandersetzen, wie es gekommen, daß ich mit Fräulein Baldieu auf dem Kai vorüberfuhr. Sie waren nicht mehr da, aber Herr von Randal nahm mich auf und erzählte mir, wie er Ihre Bekanntschaft gemacht habe.“

„Ich bin deshalb nicht ungehalten auf ihn, auch nicht deshalb, daß er Ihnen gesagt, daß Jeanne meine Maitresse war. Sie war es, aber sie ist es jetzt nicht mehr. Wenn ich Ihnen, lieber Andreas, über meine Beziehungen zu Frau von Lorris auch die ganze Wahrheit verheimlichte, so habe ich doch heut morgen beim Dejeuner in einer Art davon gesprochen, aus der Sie die Wahrheit errathen konnten. Ich habe alles gethan, was ein galanter Mann an meiner Stelle thun konnte. Nicht ich wollte Ihnen die traurige Wahrheit der Existenz, wie sie Jeanne in Wirklichkeit geführt, enthüllen. Ich rieth Ihnen aber, sich an sie selbst zu wenden, wenn Sie ihre Geschichte kennen lernen wollten. Ich wußte, daß sie in ihrer Art Ehre besitzt, daß sie Sie nicht belügen würde. Ein Schurke hat nun an ihrer Statt Sie unterrichtet, und ich gebe meine Meinung nicht auf, daß das zu Ihrem Glück geschah, denn Sie hätten sich leicht noch fester binden können und Sie werden mit mir der Ansicht sein, daß der Baron von Elven die Tochter der Frau von Lorris nicht heirathen kann.“

Feuilleton.

Ihre Tochter.

Einmal-Roman nach dem Französischen von R. Detring.
Diese Bemerkung gab Herrn von Elven einen Stich ins Herz, obwohl Martine nicht ahnte, daß sie ihn damit verletzte. Aber der Major bemerkte es und beeilte sich, das Wort zu ergreifen.
„Seht bin ich im Klaren,“ sagte er, „und ich kann jetzt mit einem Worte klar machen, welchen Streich Ihnen gespielt hat. Der Brief, den Sie erhalten haben, ist nicht von mir. Ernst hat meine Unterschrift nachgemacht.“
„Erst! Der Keil, der mich verlassen hat, der sollte mich nicht verlassen!“
„Ich bin fest davon überzeugt, und wenn ich Sie beweisen werde ich es Ihnen beweisen. Sie werden mir den Brief geben und ich werde Ihnen dann zeigen, daß er von dem Lump!“ rief Martine. „So etwas ist doch noch nicht dagewesen! Eine Frau hierher zu locken und ihr dann zu sagen, daß sie ein Schimpf zu verhehlen, das ist ja gemein! Was habe ich dem Keil denn eigentlich gemacht? Ich frage bloß! Stundenlang habe ich mir sein Gesicht über Jeanne angehört, und so dankt er mir dafür! Ich warte, wenn ich Sie erwischen sollte!“
„Geben Sie die Hoffnung nicht auf, liebes Kind. Ich glaube nicht an seine Reise nach Südamerika. Und wenn er ihm ja auf dem Pflaster von Paris begegnen sollten, so beschuldigen Sie mich davon. Wenn Sie entdecken, wo er wohnt, so will ich Ihnen gern bei Ihrer Verhaftung behilflich sein. Sie können auf mich in jedem Falle rechnen.“
„Ich will Sie nie in Verlegenheit lassen, wenn Sie mich nicht verlassen.“
„Ich werde mich schön hüten, mein Abenteuer meinen Freundinnen, oder gar Valentine zu erzählen. Sie

Die grundsätzliche Verachtung der Arbeit ist, wenn sie auch nur als demütigend-würdige Ausnahme bei einzelnen Mitgliedern höherer Stände zu Tage tritt, so doch noch nicht vollständig überwunden. Die Misachtung der Arbeit aber, die Unterschätzung oder völlige Außerachtlassung ihres stillen Wertes, ist leider noch allgemeiner, als mancher zu glauben geneigt sein dürfte.

Diese betrübende Tatsache finden wir in der offiziellen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ unumwunden zugetragen. Das Blatt führt unter Bezugnahme auf die Notwendigkeit, den allzu großen Andrang der jungen Leute zum Studium einzudämmen, aus, daß die Gründe zu der gegenwärtigen „verderblichen Ueberproduktion an Studirenden“ in einer „verlehten Geistesrichtung“ liegen, die „unter allen Umständen nach dem Streben, was sie für höher und besser hält“.

Das offiziöse Blatt sagt dann weiter: „So ist es ein Ziel der Sehnsucht für den Arbeiter, daß sein Sohn „Kaufmann“ werde, weil er eben, Handarbeit für das Schwerste haltend, die Anstrengungen des „Kaufmanns“ nicht schätzt, und er führt so seinen mit wenig mehr als Volksschulbildung ausgestatteten Sohn, der als fleißiger Arbeiter wohl Aussicht auf Selbstständigkeit gehabt hätte, einem mühseligen und trostlosen Leben zu; so will der Gerichtschreiber seinen Sohn zum Richter, der Elementarlehrer den seinigen zum Gymnasiallehrer machen, und diese Söhne haben dann ihre Studienzeit und nach abgelegtem Examen noch eine Reihe von Jahren unter Entbehrungen aller Art durchzumachen, während dem praktischen Erwerbeseben auf diese Weise wertvolle Kräfte entzogen werden. Und noch dazu können alle diejenigen, welche nicht durch natürlichen Trieb eine höhere Bildung und Stellung erlangen als ihre Eltern, sondern auf künstlichem Wege unter unerbittlich-mühseligen Opfern, nach großen Entbehrungen ein solches Ziel erreichen, in Bezug auf Lebensauffassung sich selten zu der Freiheit aufschwimmen, die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderlich ist. Das Talent, die natürliche Anlage, der natürliche Trieb zur Bildung muß gefördert werden, und eine solche Förderung belohnt sich in den Ergebnissen. Das Studium bzw. die Ergründung eines Standes lediglich aus Standesrückichten, weil der Vater dieselbe Stellung eingenommen, oder lediglich aus Rücksichten des Ehrgeizes der Eltern ist unvernünftig und bestraft sich durch Unzufriedenheit. Daber muß vor allen Dingen auf eine richtige Würdigung der menschlichen Arbeit gedrungen und der Satz, daß jede Arbeit adelt, wieder richtig erkannt werden.“

Diese Mahnung des offiziellen Organs unterschreiben wir, wobei wir allerdings noch von einigen anderen Voraussetzungen uns leiten lassen. Diejenige Geistesrichtung, welche „unter allen Umständen nach dem Streben, was sie für höher und besser hält“, ist doch nicht so ohne weiteres als eine „verlehte“ zu bezeichnen, wie die „Nordd. Allg. Bzg.“ es thut. Es äußert sich in diesem Streben eben der allgemeine Zug der menschlichen Natur, der auf die Eringung einer möglichst guten und gesicherten wirtschaftlich-sozialen Existenz gerichtet ist.

Die wirkliche und wahre Ursache der „verderblichen Ueberproduktion an Studirenden“ ist darin zu sehen, daß die Erwerbsverhältnisse so sehr ungünstig sind und die Neigung haben, sich noch immer ungünstiger zu gestalten. Für den Arbeiter und Handwerker ist der Kampf um die Existenz durchweg ein sehr schwerer; die Erfolge dieses Kampfes sind immer mehr oder weniger ungewiss. So viele Tausende bringen es bei allem Kampf und Ringen doch nicht weiter, als nothdürftig von der Hand in den Mund leben zu können. Und trotz dem, wer das noch kann! Viel tausend andere verfallen in Zeiten der Arbeits- und Verdienstlosigkeit dem äußersten Mangel, der Noth und dem Elend.

Das ist ja gerade die schlimme Seite der modernen Produktion, daß sie den arbeitenden Klassen keinerlei Gewähr für eine gesicherte und dem hohen Kulturstande unserer Zeit entsprechende Existenz zu bieten vermag. Sie bedingt die Arbeitslosen, die Entwertung menschlicher Arbeitskraft zu Gunsten der Maschinenleistung mit unabweisbarer Nothwendigkeit. Der politisch freie Arbeiter ist in voller wirtschaftlich-sozialer Abhängigkeit der Produktion, welche alles in allem auf die Verwertung der in ihr angelegten Kapitalien abzielt und die Arbeit lediglich als Mittel zu diesem Zweck erachtet.

Die Sucht nach möglichst mühelosem Erwerb beherrscht das ganze wirtschaftlich-soziale Leben der Gegenwart; aber dieser Sucht können die wenigsten nur erfolgreich fröhnen, sofern sie die Mittel dazu besitzen. Für die Schichten dritten der arbeitenden Klassen ist die Noth, die Sorge für das tägliche Brot die Triebfeder zu unausgesetzter Thätigkeit; aber alle Welt weiß, daß diese Thätigkeit leider den Meisten die Befriedigung berechtigter Ansprüche an das Leben nicht garantiert.

Da ist es denn nur zu erklärlich, daß ein massenhaftes Hindrängen nach jenen Berufszweigen stattfindet, deren Ausübung eine solche Garantie bietet, so insbesondere nach dem Lehrer- und Beamtenberuf höherer Ordnung.

Das würde nicht der Fall sein, wenn die menschliche Arbeit, das praktische Erwerbseben die „richtige Würdigung“ erführen. Aber freilich, die richtige Würdigung begreift mehr in sich als

die theoretische Anerkennung des Satzes, „daß jede Arbeit adelt“! Sie erfordert, daß der Arbeitende auch einen solchen Theil vom Ertrage seiner Leistungen bekommt, daß er eine gesicherte und dem allgemeinen Stande der Kultur entsprechende, wahrhaft menschenwürdige Existenz führen kann. Erst dann vermag der Adel der Arbeit sich profitlich zu betätigen, wenn sie befreit ist von unvernünftiger und sehr wohl vermeidbarer Noth.

Daß die Arbeiter selbst ihr eigenes Element, die menschliche Arbeit, sehr wohl zu würdigen wissen, das beweisen sie deutlich genug durch ihr Bemühen, ihr Arbeitseinkommen zu erhöhen, ihre Lebenshaltung zu verbessern, sich der Unsicherheit der Existenz, der Noth und dem Elend zu entwinden. Wenn sie höheren Lohn, Verkürzung der Arbeitszeit, anständige Behandlung, Schutz und Förderung ihrer berechtigten Interessen von Seiten der Gesetzgeber u. s. fordern, so fordern sie damit nichts anderes, als das, was auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ für nothwendig erachtet: „richtige Würdigung der menschlichen Arbeit“, richtige Erkenntnis des Satzes, „daß die Arbeit adelt“.

Und doch wird gerade die Bemühen der Arbeiter von so vielen Seiten mit einem wahren Fanatismus angefeindet und verlästert als „ordnungswidrig“, als Folge „gewissenloser Aufregung“, als Zeichen von „Uebermuth“ und „Begehrlichkeit“. Man erinnere sich, welches Uebermaß an Beschimpfung und Verfolgung so manche Arbeitervereinigungen schon hat erdulden müssen, weil sie energisch für eine bessere Würdigung der Arbeit eintrat. Auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat in diesem Punkte genug gesündigt, besonders wo es sich um Beschränkung und Unterdrückung des Koalitionsrechtes der Arbeiter handelte. Will man aber den Arbeitern dieses Recht vorenthalten, so ist es einfach Unfug, auf „eine richtige Würdigung der menschlichen Arbeit“ zu dringen!

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 8. August. Ueberall, wohin man sieht und hört, liegen die Innungsmeister mit ihren Gefellen oder Gehilfen in Streit, oder sie bemühen sich doch vergeblich um deren Liebe. Eine Ausnahme hieron, wenigstens von offener Feindschaft, machen nur solche Gewerbe, in welchen die Arbeiter zu ihren Meistern oder „Herren“ noch in dem alten Abhängigkeitsverhältnis geblieben sind, wie solches vor Aufhebung der alten Rünste bestand, und in welchen der geringe Lohn, den der Prinzipal zahlt, durch Trinkgelder des Publikums auf die erforderliche Höhe gebracht werden muß. Es gehören in diese Kategorie vor Allen die Kellerer, Feiseure und Barbier. Besonders bei letzteren ist im Allgemeinen der Bedientengeist ein so ausgeprägter, daß alle Verträge einiger unabhängiger Geister, eine freie Vereinigung der Barbier- und Feiseurgehilfen zu Stande zu bringen, an der Involuntät der großen Masse ihrer Kollegen scheiterte. Ein strammes Regiment wird aber auch, und wie es scheint besonders hier in Hamburg, von den „Innungsherren“ der Haar- und Bartlünfersunft ausgeübt und in Verbindung mit ihren Standes- und Bekannungsgegnern in ganz Deutschland durchgeführt. Nebenher sind sie jedoch auch ängstlich besorgt für das Wohl ihrer Gehilfen. Das beweist, daß die Hamburger Barbierherren es nicht mit ansehen konnten, wie die Gehilfenschaft bis vor kurzem immer noch einer Innungsabnahme entbehrte. Um diesem bösen Mangel abzuhelfen, wurde laut Ulas des Obermeisters jedem Innungsgehilfen eine Kontribution von 2 M. auferlegt und jedem Mitgliedsabende wurde mit Entziehung oder Vorenthaltung des Innungsattestes gedroht. Wenn man bedenkt, daß ein Barbiergehilfe oft nur 3-4 M. Lohn pro Woche erhält, so war das verlangte Opfer gewiss kein Kleines zu nennen; aber berappelt wurde werden, da jeder, der sich weigerte, Schwierigkeiten für sein ferneres Fortkommen voraussehen mußte. So wurde denn auch zum größtem Ruhme der Hamburger Barbier- und Feiseur-Innung die Gehilfenschaft beschafft, mit derselben in recht zünftlerischer Weise ein Unsuag durch die Stadt gehalten und dann das neue Banner der Einigkeit beim Vorstehen der Innung, bei welchem zugleich der „Allgefelle bedientest“ ist, feierlich in einen Schrein verschlossen, zu welchem und das ist ja für das Wohl und das Gedeihen der Innung das Wichtigste, jeder, sowohl Obermeister wie Allgefelle, einen Schlüssel besitzen! Solchen Hokusfokus nennt man in unserer Zeit „Innungsbestrebungen“, und deren Vertreter und Anhänger rüsten die Staatsgewalt mit besonderen Privilegien aus!

Auch die hiesige Drechslerinnung hat in voriger Woche angefaßt, daß sie bedrohenden Streiks seitens der Gehilfenschaft verfußt, noch schnell einen Innungs-Gesellenausschuß zu Stande zu bringen. Zu diesem Behufe war eine Versammlung der Meister und Gehilfen zusammenberufen worden und einige Meister hatten auch die bei ihnen beschäftigten Arbeiter, welche keine gekernten Drechsler sind, mit Legitimationskarten ausgerüstet und zur Versammlung geschleppt. Es sind ihnen ja eben alle Mittel recht, wenn sie nur ihren Willen durchsetzen. Aber darin hatten sie sich trotz alledem geirrt. Eine von 60 Gefellen unterzeichnete Resolution, welche die Vornahme der Wahl eines Ausschusses in einer öffentlichen Drechslerversamm-

lung verlangte, kam zwar von Seiten des Obermeisters nicht zur Verlesung, als aber dieser alle diejenigen, welche einen Gesellenausschuß wünschten, aufforderte, die Hand zu erheben, sank die Hand hierzu nur fünf der Anwesenden bereit.

Auch die hiesigen Töpfer sind in Lohndifferenzen mit ihren Innungsmeistern gerathen, und obgleich letztere selber geübt sein müssen, daß die Forderungen der Gefellen angefaßt der Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse in Hamburg durch den Zollanschluß keine unbilligen sind, so konnten sie sich „halber“ doch nicht entschließen, dieselben sofort zu bewilligen, erst muß es so ein Bischofen Streik geben, sonst würden ja die Meister der Töpferinnung hinter ihren übrigen Innungsallgelehrten zurück stehen! Obgleich die Meister schon Arbeitskräfte, so fern von Ansterburg her herangekloppt haben, wird jeder ohne zu große Mühe der Töpferfachverein gegenüber der Innung den Sieg davon tragen.

In einer am 2. August stattgefundenen Versammlung hiesigen Maurerfachvereins stand die geplante Alters- und Invaliden-Versicherung „Versorgung“ auf der Tagesordnung und stimmig wurde folgende Resolution gefaßt: „Die am 2. August in Lütjes Etablissement tagende Versammlung des Fachvereins der Maurer Hamburg giebt in Betreff des vom Bundesrat entworfenen Gesetzes über die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck: Soll das Gesetz für die Arbeiter von Nutzen sein, so müssen nachfolgende Punkte berücksichtigt werden. Wir fordern also: 1) Höhere Rentenfestsetzung; 2) Herabsetzung der Altersgrenze; 3) Herabsetzung der Quittungsbücher; 4) Herabsetzung der Mindestzahl der Arbeitswochen im Jahre, entsprechende Berücksichtigung der durch Krisen und sonst unverschuldet außer Arbeit gebliebenen Versicherten; 5) die Selbstverwaltung der Versicherungsverbände unter der Oberaufsicht des Reichsversicherungsamtes als höchste und entscheidende Instanz in allen Streitigkeiten; 6) desgleichen allgemeines Wahlrecht mit geheimer Abstimmung für die Wahl der zur Verwaltung oder Kontrolle beizusetzenden Arbeiter. Das ist das Mindeste, was die deutschen Arbeiter zu fordern berechtigt sind. Ohne Erfüllung dieser Forderungen hat die Alters- und Invalidenversorgung für sie gar keinen Werth.“

Politische Uebersicht.

Das tragikomische Schicksal der „Königlichen“ und ihrer Mitteiligen könnte uns wirklich Mitleid einflößen, wenn es nicht gar so lächerlich wäre. Wird da das schändliche Zeug, welches sie zur Zeit der „Krafftproben“ dem Reichslantler untergeschoben und als höchsten Ausfluß patriotischer Staatsmannschaft ausposaunt hat, von einem französischen Spahvogel in Gestalt einer ernsten Note gebracht, ihnen erkannt und auch anerkannt und — schließlich von gebender Seite“ für eine abschüchtlende Fälschung erklärt. — aber die eigenste Weisheit der Reptilien! Die deutsche Reichspresse als intellektuelle Urheberin der „französischen Fälschung“ — das ist in der That ein Schauspiel für Götter! Und es vielleicht nicht der harmloseste Unfug, den diese Sippschaft treibt hat!

Erst das „Quittungsbuch“ kommt allmählich in Arbeiterkreisen Deutschlands eine mächtige Bewegung in die nicht ohne Eindruck und Wirkung bleibt. So schreibt rechtsliberale Münchener „Allg. Bzg.“: „Daß der Entwurf (einer Alters- und Invalidenversorgung) in der Form, wie er gegenwärtig vorliegt, Gesetz werden sollte, wird je länger entscheidener auch von solchen bestritten, welche dem Gedanken des Entwurfs durchaus sympathisch gegenüberstehen. Seine baldige Durchführung zu erlösen. Bei den Veränderungen, denen der Entwurf somit entgegensteht, wird auch zu erwarten sein, ob nicht auf das Quittungsbuch verzichtet werden könne. Es ist für die Durchführung des Gesetzes ohne Bedeutung, daß diejenigen, für welche letzteres als sozialpolitische Bedeutung wird geradezu vernichtet oder sehr herabgemindert, wenn ein erheblicher Theil der Arbeiter gleichviel, ob mit oder ohne Berechtigung, die Altersvorsorge als ein Mittel anfecht, um durch eine Hintertür das Quittungsbuch einzuführen, für welches in gemäßigten liberalen Kreisen Sympathie vorhanden ist. Jedenfalls würde die Befreiung des Entwurfs nicht zählen kann, das Zustandekommen des Gesetzes erleichtern.“ — Der Großindustrie und der hinter sich liegenden großen Bourgeoisie liegt in der That am Quittungsbuch resp. Arbeitsbuch sehr wenig, das vielmehr eine Vertagung der Innungsbrüder ist. In den Zeiten geschäftlichen Schwandens öffnet die Großindustrie ohne alle Straußel „Händen“ die Thore ihrer Fabriken.

In dem Froshwänslerkrieg der Partellbrüder stellt sich bekanntlich die „Nordd. Allg. Bzg.“ auf die linke Seite und war eifrig beifällig gewesen, nicht nur zwischen Kreuzzeitungsblättern und den gouvernementalen Schafen auf Rechten zu scheitern, sondern auch den Nationalliberalen ihrem Bestreben, die Richtigkeit einer Neutralitätskonvention bei den nächsten Wahlen zu vermitteln, den Segen zu

Andreas senkte den Kopf; er schien nicht überzeugt. „Selbst Theresie sieht das ein“, fuhr Guntram fort.

„Dat sie Ihnen das gesagt?“

„Ja, lieber Freund. Ich sehe wohl ein, daß sie vielleicht vor dem Renkontre mit diesem Frauenzimmer anders gesprochen hätte. Aber jetzt ist sie vernünftig geworden. Sie sieht jetzt ein, daß Sie nicht für sie bestimmt sind und daß ihre Mutter zunächst sich vergessen machen muß. Jeanne will es versuchen. Vielleicht bietet sich dann in einigen Jahren eine passende Partie für Theresie.“

„Sie werden sich jedenfalls darum bemühen, eine solche zu finden“, bemerkte Andreas bitter.

Guntram fuhr zusammen. Die Antwort ärgerte ihn. Aber er sagte sich, daß Unglückliche ein Recht auf Schonung haben.

„Sie sind noch sehr aufgeregert, lieber Andreas“, sagte er herzlich. „Sie leiden, und Sie thun mir leid. Aber folgen Sie mir, — seien Sie ein Mann, . . . verlassen Sie Paris, wenn Sie sich nicht stark genug fühlen, hierzu bleiben und nicht zu versuchen, das junge Mädchen wiederzusehen.“

„Und das rathen Sie mir in einem Augenblicke, wo ein schrecklicher Feind sie bedroht!“ rief der Baron.

„Sie können gegen ihn doch nichts ausrichten und würden sich unnötig einer Gefahr aussetzen. . . Der ganzen Geschichte liegt ein Verbrechen zu Grunde.“

„Ein Verbrechen!“ rief Herr von Elov. „Wer hat es begangen?“

„Erlassen Sie mir die Antwort“, erwiderte Guntram.

„Jeanne ist es nicht, das werden Sie mir wohl glauben und ebenfowenig ihre Tochter. Aber der Feind, von dem ich spreche, ist zu allem fähig. Sie haben sein Werk ja gesehen.“

„So hat er die Briefe geschrieben. . .“

„Gewiß, er hat eine ganze Brieffabrik. Der Schuft ist sehr geschickt; ich weiß nur noch nicht, wie er so genau von allem unterrichtet sein kann. Ich frage um Beispiel bloß, wie er ahnen konnte, daß Fräulein Baldieu bei Ihnen war. Er mußte ihr denn nachgegangen sein.“

„Es ist um so unerklärlicher, als sie nicht zu Fuß gekommen ist.“

„Ja, sie sagte es mir. Es wäre nur so zu erklären, daß sich hier vor dem Hause einer seiner Agenten befand, als sie ankam. Ja, ich vermute sogar, wir werden alle von diesem Hallunken, oder richtiger von seinen Agenten überwacht. Er muß deren mehrere haben. Um mit solcher Präzision arbeiten zu können, muß er stundenweise über alles unterrichtet werden, was wir, das heißt, Jeanne, Theresie, Sie und ich thun. Ich will Ihnen beweisen, daß ich Recht habe. Ich brauche mir nur die Thatsachen anzusehen, die sich seit heut Morgen ereignet haben. Jeanne empfängt gegen Mittag, glaube ich, einen Brief, in dem ihr mitgeteilt wird, daß ich sie in ihr Hotel in der Avenue d'Opéra erwarte. Man mußte also, daß ich nicht in ihrer Villa am Boulevard d'Italie war und daß Jeanne den Tag dort verbringen wollte. Zwei Stunden später wird Theresie in Ihrer Gegenwart ein Billet durch einen Sassenjungen überreicht. Man war ihr also in den botanischen Gärten gefolgt, hatte alle ihre Bewegungen beobachtet und hatte bemerkt, wie Sie mit ihr sprachen. Später treffe ich die Martine Ferrette bei der Robin. Ich spreche mit ihr, verlasse sie dann und gehe nach der Avenue d'Opéra. Während ich nun mit Jeanne ein Gespräch habe, flieht Theresie. Zu spät merken wir, daß sie fort ist. Wir geht der Gedanke durch den Kopf, daß sie vielleicht hier sei, und ich laufe, ohne Jeanne etwas davon zu sagen, hierher. Sie werden mir zugeben, daß der Feind sehr genau unterrichtet gewesen sein muß. Es gehörte zu seinen Plänen, Sie mit Fräulein Baldieu zu entzweien, nachdem er Sie vorher mit ihrer Mutter entzweit hatte. Sollte ihm das gelingen, so mußte er zunächst wissen, daß Fräulein Baldieu in Ihrer Wohnung im Hotel du Helder sei; ferner, daß Martine sich bei der Valentine befand und daß ich mit ihr dort eine Unterhaltung gehabt habe, die sie zu dem Glauben bringen konnte, ich sei es wirklich, der an sie schreibe, um sie zu veranlassen, sich ganz allein bei einem meiner Freunde einzufinden, einem Provinzler, der auf der Suche nach einer Maitresse sei. Martine hatte mir gerade ihren Nummer

gestanden und ich hatte ihr zu helfen versprochen. Liebhaber zu ersehen, den sie aber verloren. . . . Liebhaber war übrigens auch ein Agent des Feindes. Wenn wir nun die Rechnung schließen, so ergeben sich drei oder vier Spionagen, die mit Meisterhand organisiert sind. . . . man ist mir nachgegangen, man ist Ihnen nachgegangen, man ist Theresien nachgegangen, man ist Jeanne nachgegangen. . . . Wir können das Wort: Nachgehengene auch noch weiter nachgehen. Das stärkste dabei ist, daß es keiner von uns bemerkt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die alte Thorie, nach welcher die norddeutschen Tiefenebene ein vom Meer überfluthet gewesen wäre, hat ihren Platz längst der neueren Anschauung räumt, daß unser Gebiet in der Eiszeit von dem dem skandinavischen Eise verletschert war. Die großen, als linge bezeichneten Gesteinsblöcke, welche sich mitten in der Tiefebene vorfinden, sind hiernach als Geschiebe der Endmoräne der ehemaligen Gletscher anzusehen, nicht aber als stübe, die von Eisbergen bis in unsere Breiten herabgeworfen wurden, um auf den Meeresboden zu sinken, als das Eis zerschmolz. Aber wo einst Gletscher sich fanden, da außer den Ueberbleibseln einer Grundmoräne unter Umständen auch eine Endmoräne sich auffinden lassen. Jetzt, wie weit das Eis nach Süden herabreichte. In der That, wo es sich infolge der Wärme nicht mehr halten konnte, daher als mächtiger Gletscherabfluß abfloß, mußte es die und Felstrümmer absetzen, welche es von den Gebirgen mit sich hatte. Diese alle Endmoräne des weitausgehenden skandinavischen Eises, die ein großartiges und unwiderlegliches Zeugnis von der zusammenhängenden ehemaligen Eisdecke engeren Vaterlandes giebt, ist nun, der „Post“ zufolge, von der preussischen Landesgeologen Professor G. Berendt, nun Gemeindeforscher mit Dr. Bahnschaffe, in der Udemar-Medienburgischen aufgefunden worden. Dieselbe bildet eine ebene, einen Kamm oder eine Linie von Schutt- und Bügeln, die sich auf über zwanzig Meilen verfolgen

bereits im Kampfe stehende Vorhut nicht im Stich. Verstärkt sie sofort zur Stunde. Von Eurem Eintritt in den Kampf hängt der Sieg ab! Kameraden, helft uns! Duldet nicht länger, daß die Arbeitgeber uns alle Tage zwei Franken von unserem dürftigen Lohn nehmen! — Dieses Rundschreiben ist auch der städtischen Kommission für Arbeitsfragen überreicht worden.

Afrika.

Ueber die Vorgänge im Zululand meldet das offiziöse Reutersche Bureau über London aus Durban vom Dienstag, Dintjulu und Andabulo befanden sich mit etwa 2000 Mann in Geya Bush. Die Transvaalregierung habe dem englischen Gouverneur des Zululandes, Gavelock, erneut versichern lassen, sie werde energische Maßregeln ergreifen, um eine Unterstützung der Aufständischen durch die Boern zu verhindern.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Schlosser- und Maschinenbau-Arbeiter tagte am 7. d. M. unter Vorsitz des Herrn Redner im Lokale des Herrn Weidrich, Beuthstr. 22. Die Tagesordnung lautete: Wie stellen wir uns zur Beschickung eines Schlosser-Kongresses? Herr Birch trat in seinem Referate sehr warm für die Beschickung eines Kongresses ein. Er führte die drei letzten Streiks in Homburg, Braunschweig und Stettin an, die leider sämtlich ins Wasser fielen. Schuld hieran sei der Individualismus der Kollegen, die sich um nichts bekümmern betrefis Aufbesserung ihrer Lage, und vertrat schließlich die Ansicht, daß die Schlosser sich zentralisieren müßten. — Die Ausführungen der nächsten Redner, der Herren Bredow, Miethe, Berndt und Maier gipfelten darin, daß von einer Beschickung des Kongresses Abstand zu nehmen sei, da ein solcher unter den heutigen Verhältnissen doch keinen Zweck hätte, wie der Kongress, welcher vor vier Jahren in Gera stattgefunden hat, zur Genüge darzulegen habe. — Herr Schüppel meinte, die Kollegen sollten sich lieber den bestehenden Fachvereinen anschließen; dadurch würden intelligente Arbeiter herangebildet und die Einheit der Kollegen besser gewahrt, als durch Abhaltung eines Kongresses. Herr Redner hält die Versammlung für nicht berechtigt, in einer so wichtigen Angelegenheit zu beschließen, da dieselbe nur schwach, von etwa 150 Mann, besucht war. Nachdem noch Herr Brenadow sich an der Diskussion beteiligt hatte, erhielt Herr Birch das Schlusswort. Derselbe meinte, er wäre zu der Einsicht gelangt, daß die Versammlung nicht für Beschickung des Kongresses sei; es läme ihm vor, als wenn kein selbstständig denkender Arbeiter in der Versammlung wäre. Ueberhaupt sei er auf verschiedene Art und Weise angegriffen worden. Nach diesen Worten rief Herr Miethe einen derartigen Tumult hervor, daß die Versammlung beschloß, denselben aus dem Saale zu entfernen. Da die Ruhe nicht wieder hergestellt werden konnte, wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen, und auch der überwachende Beamte erklärte die Versammlung für aufgelöst.

Magdeburg, 8. August. Eine gut besuchte Volksversammlung fand hier gestern Abend im „Schloßgarten“ unter Vorsitz des Herrn Schulze statt. Auf der Tagesordnung stand u. a. eine Besprechung der Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter. Ueber diesen Punkt nahm der Regierungsbaumeister a. D. Reßler das Wort. Er meinte, daß es den Fabrikanten vor allen Dingen darauf ankommen sei, die Verwaltung des Gesetzes nicht in die Hände der Berufsvereinigungen zu geben, um in weiterer Folge nicht von dem Reichsoberverwaltungsamt abhängig zu sein. Dies sei den Kapitalisten gelungen, indem der neue Entwurf von der Verwaltung durch Provinzialoberbände spräche und das Reichsoberverwaltungsamt gewissermaßen ganz ausschleide. Reßler wendet sich dann gegen die Bestimmungen bezüglich der zu gewährenden Rente, meinte, daß kein Arbeiter jemals in Bezug der Rente kommen würde, da das durchschnittliche Lebensalter eines Arbeiters nur 38 Jahre betrage, die Invalidenrente aber ihm erst mit dem 71. Lebensjahre gewährt werde und auch nur dann, wenn der Arbeiter nicht mehr im Stande sei, das geringste Maß der Invalidenrente (33 1/2 Pf. für den Tag) zu verdienen. Eine Armenunterstützung sei vorzuziehen. Das schlimmste an dem Gesetz sei aber noch das Quittungsbuch, welches dem Arbeiter aufgedrungen werden solle und dem Arbeitgeber die Möglichkeit gewähre, den Arbeiter zu kennzeichnen. Der frühere Entwurf habe wenigstens noch die Bestimmung gehabt, daß es verboten sein solle, Eintragungen, Bemerkungen und Bezeichnungen zu machen. In dem jetzigen abgeänderten Entwurf habe man das Wort Bezeichnungen fortgelassen und es sei nun der Kennzeichnung Thor und Thür geöffnet. Der umgearbeitete Entwurf enthalte durchaus keine Verbesserungen, sondern Verschlechterungen für die Arbeiter. Der Redner brachte endlich eine längere Resolution zur Verlesung, welche durch das Bureau der Versammlung dem Reichstage vorgelegt werden soll: „Die heute im „Schloßgarten“ tagende öffentliche Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten dahin einverstanden, daß in dem Gesetzentwurf, betreffend die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter, den berechtigten Ansprüchen derselben nach keiner Richtung hin genügt wird.“ — Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Aus der Versammlung wurden dem Vorsitzenden noch drei Fragen vorgelegt. Zur Beantwortung dieser Fragen erhielt Herr Reßler nochmals das Wort. Derselbe lobte die Pariser Arbeiterverhältnisse, empfahl eine rege Beteiligung an den Stadtverordneten Wahlen und warnte vor solchen Blättern, die unter dem Schein der Arbeiterfreundlichkeit sich an die Arbeiter heranzumachen und dieselben hinterher verrathen. Nachdem sich noch der Vorsitzende gegen die deutschfreisinnige Annäherung ausgesprochen, erhielt ein Herr Bries das Wort. Derselbe versuchte, die Angriffe auf die deutschfreisinnige Partei zu widerlegen. Nach verschiedenen gegenseitigen Auseinandersetzungen wurde die Versammlung kurz vor 12 Uhr geschlossen.

Branken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen (Filiale Berlin 1). Sonnabend, den 11. d. M., Abends 8 Uhr, bei Wollschläger, Blumenstraße 78,

Versammlung. — Die Filiale Berlin II hält ebenfalls am Sonnabend, Abends 8 Uhr, Princesstr. 79 im Garten eine Versammlung ab. Neue Mitglieder werden in beiden Versammlungen aufgenommen.

Große öffentliche Versammlung der Schuhmacher, Freitag, Abends 8 1/2 Uhr, in Wulffs Salon, Gr. Fischerstr. 117. Tages-Ordnung: Die Alters- und Invalidenversorgung. Referent: Herr Redakteur Schippel.

Allgemeine Branken- und Sterbekasse der Arbeiter (E. S. 23, Hamburg), Filiale Berlin I. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß am Sonnabend, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Lichterfeldstr. 8 Herr A. Schindler, mächtigster der Filiale „Berlin III“, seinen Bericht über die Mai stattgefundene Generalversammlung zu Nürnberg erstattet wird. Da der Bericht für jedes Mitglied von größter Wichtigkeit ist und viel Belehrendes enthält, auch das Fernerhalten der Mitglieder in Betreff ihrer Rechte der Rasse über zur Sprache kommt, ist es Pflicht eines jeden, der sich agitiert, daß sämtliche Mitglieder erscheinen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Kaiserlicher Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Vaucluse“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Densel, Alexandrinenstr. 16. — Tafel der Maler Berlins Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Brandenburgstr. 60. — Gesangverein „Fischer'sches Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rusehold, Bergerstr. 31. — Gesangverein „Bruderkreis“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Schmidt, Manteuffelstraße 71. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstr. 9. — Gesangverein „Norddeutsche Schiffe“ Abends 9 Uhr Rönnekestr. 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostia“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Duppert'sche Vereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Rietz, Straße 17. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerturnverein) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle Wasserhorststr. 31. — Turnverein „Eisenbahn“ (Männerabteilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. 60/61. — Turnverein „Frei“ (Männerabteilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstr. 8. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. 8 Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unter den Eichen. — Allgemeiner Arends'scher Stenographieverein. Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8 1/2 Uhr im Hotel Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographieverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Sendebellstr. 1. — Verein ehemaliger Dr. Doebelin'scher Schüler Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Studenten-Orchesterverein. Abends 8 1/2 Uhr Uebungsstunde Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Bithenerverein „Vielchen“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, allianzstraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 1/2 Uhr Hohenzollernpark, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichsel“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Staligerstr. 147a.

Theater.

Freitag, den 10. August.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater
Boccaccio.
Brod's Theater: Alessandro Stradella.
Stend-Theater: Vom Viehhof bis zu den Menschenstreffern.
Sekulartheater: Das erste Gebot.
Madame Flott.
Wiktoria-Theater: Die Kinder des Kapitan Grant.
Königstädtisches Theater. Der Strahen-
junge von Paris.
Kaufmann's Variété: Spezialitäten-Vor-
stellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vor-
stellung.

Adolph Ernst-Theater

(früher Louisenstädtisches), Dresdenerstr. 72.
Sonnabend, den 11. August 1888:
Gröffnungs-Vorstellung
Zum 1. Male:
Die drei Brazien.
Gesangspöffe in 4 Akten von Leon Treptow,
Kouplets von Gustav Götz, Musik von Franz
Roth (Novität).
Mit vollständig neuen Kostümen und
Decorationen.
Ely: Bertha Feldau, Clara: Ely
Sender, Gretchen: Mary Reichardt,
Laura: Rosa Lid, Auguste: Grete Galus,
Elfriede: Selma Richter, Nidel: Guido
Fielacher, Heller: Hugo Hasskerl,
Bornsiedt: Fritz Schmidt, Lehmann:
Gustav Götz, Schumann: Alfred
Schmasow, Emil: Eduard Schma-
sow, Carl: Georg Stollberg, Bulterlopp:
Dir. Ad. Ernst.
Der Billetverkauf findet an der Kasse
von 11-1 Uhr statt.

Schweizer-Garten.

Entrée 30 Pf. Entées 30 Pf.
**Theater- u. Spezialitäten-
Vorstellung.**
Hugobon-Familie, C. Willberg,
Brothers Alming, Geschw. Delorme.
Vollbelustigungen im Saal: Damen-
aller Art. Tanz u. Ball.
Abends: St. Illumination.
Alles Nähere
die Anschlagstulen.

Passage 1 Str. 9 Nr. 10 W.

Haiser-Panorama
Zweite Reise durch Tirol.
Der ganze Tauernzug und Auf-
behrung Kaiser Wilhelms im Dom.
Entree 1 Ggl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Betten, 10 Mark,

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10
Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, ver-
kauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:
1. Geschäft Postbuserstraße 4, part. 2. Ge-
schäft Brunnenstraße 189, 1. Zur Auswahl
sind 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle
für Händler. 1000

Verein der Sattler und Fach- genossen.

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend, den 11. August, in Grätwell's
Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79.
Tages-Ordnung:
1. Gewerkschaftliches.
2. Verschiedenes.
3. Fragelasten.
Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen
ersucht
Der Vorstand.
Die Billets zu der am Sonntag, den 12.
August, stattfindenden Dampferpartie nach Ham-
bels Ablage (Abfahrt 47 Uhr Jannowitzbrücke)
sind beim Komitee zu haben. 298

Fachverein der Rohrleger

Berlins.
General-Versammlung
am Sonntag, den 12. August, Vorm. 11 Uhr,
in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Vierteljährlicher Rechenschaftsbericht.
2. Statutenänderung § 9 ad 2-3.
3. Antrag des Kollegen August Dirsch.
4. Verschiedenes und Fragelasten. [297
NB.: Mitgliedsbuch legitimiert.

Fachverein der Steinträger

Berlins.
Sonntag, den 12. August, Vormittags 10 1/2 Uhr,
bei Schreyer, Inselstraße 10, 2 Treppen:
Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vorlegung des veränderten Statuts.
2. Innere Vereinsangelegenheiten und Ver-
schiedenes. [296
Der Vorstand.
Soeben erschien:
Nr. 56
des
„Wahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition d. Bl.
Zimmerstraße 44.

Selbstunterricht

in der einfachen u. doppelten
kaufmännischen

Buchführung

und Darstellung eines
neuen abgekürzten Systems zur
doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt,
Lehrer der Handelswissenschaft.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition
des „Berliner Volksblatt“,
Zimmerstraße 44.

Nachverein der Tischler.

Morgen, Sonnabend, den 11. August, Abends
8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28:
**Außerordentliche
Generalversammlung.**
Tages-Ordnung:
1. Die Stellung der Fachvereine in der Ge-
werkschaftsbewegung. 2. Anträge. 3. Frage-
lasten. — Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Neue Mitglieder werden in der Versammlung
aufgenommen.
Sonntag, den 12. August:
Familienausflug
nach Johannisthal.
Abfahrt Nachmittags 1 Uhr 35 Min.
Treffpunkt bei: Senftleben.
299] Der Vorstand.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler.

Großer
Sommernachts-Ball
Sonnabend, den 11. August, im Neuen Ge-
sellschaftshaus, Hasenheide 57.
Billets sind bei Lackur, Admiralstraße 26, und
in den mit Plakaten belegten Handlungen zu
haben. 300

Chemisch analysirte garantiert reine gesunde Braunkohlensäure
**Natur-
Weine**
Oswald Nier
BRUNNENSTRASSE 108
BERLIN
—
UNGGYPSO

Die der Frau Ebel zugelegte Beleidigung
nehme ich hiermit zurück. [290] Frau Panus.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren

eigener Fabrik wegen Erparung der Ladenmiete:
billig **Brunnenstraße 28.**
Lager und Verkauf nur 30, part.
Zahlung nach Uebereinkunft.

Soeben erschienen!

Goethe und die Liebe, Studie

zur Einführung in Goethes Dichtungen.
Von **Manfred Wittich.** Preis 25 Pf., das
11. Exemplar gratis!
Zu haben bei
Schönfeld und Harnisch,
Dresden, Annenstraße 47.
Von demselben Verfasser:
Ulrich Hutten, 2. Auflage m. Prolog
Preis 30 Pf. Zu haben bei Buchhändler
R. Schnabel,
Dresden, Zwinger-Strasse 8. [243

Im Verlage von J. H. W. Dietz in Stutt-
gart ist soeben erschienen:
**Der
Neue Welt-Kalender**
für 1889.
— Dreizehnter Jahrgang. —
Inhalt:
Kalenderium. — Ein sechsundsiebzigjähriges
Bildnis. — Wesslen und Wäcker. — Im Kreis
lauf des Jahres (mit Bild). — Beatrice Cenci (Ver-
traut). — Am ein Haar. Erzählung von G. v. B. (mit
Bild). — Der alte Beder (mit Portrait). — Die Schöne
von dem Einfluß der Sonne und der Erde (mit
Bild). — Von dem Einfluß der Sonne und der Erde
Wendes auf das Wetter der Erde. Von Dem. (mit
Bild). — Heim's mi frei. Gedicht mit Illustration.
— Beim Stammbuch (Bild). — Gleide dir
getren. Erzählung von G. Robert. — Sängerspre-
che. Gedicht von J. Kubert. — Die Samenbildung
den Pflanzen und die Einheit der Zeugungstheorie
Pflanzen und Thierreich. Von Prof. Dr. A. Dohrn
Port (mit Bild). — Allerlei Wunder (mit Bild).
— Gedichtblatt an J. v. Eichendorff. — Der
Schüler. Erzählung von G. Werner (Illustration).
— Dr. Adolf Dostal (mit Portrait). — Wilhelm
clever (mit Portrait). — Max Rauser (mit Portrait).
— Ein musikalischer Söderström. Erzählung
von Clara Reichner. — Fliegende Blätter (Illustration).
— Nebst, Räthsel etc.
Hierzu 4 Kupfer: Bilder des Jahres — Was ich
hab nicht 64 — Sommerfest — Winterfest
— 1 Wandkalender.
— Preis 50 Pfennig. —

Zu beziehen durch die Expe-
dition des „Berliner Volks-
blatt“, Zimmerstraße Nr. 44.
Wiederverkäufer erhalten hohen
Rabatt.

Einzelne Sopha-Bezüge!

in Nipis, Wollstoff und Fantasiestoffen
für die Hälfte!
Fabrik Emil Lefèvre, Oranien-
burgerstr. 147a.

Bereitschaftliche wenig gebrauchte juridische Möbel, darunter Sophas, Spinden, Vertikons, Garnituren, sehr billig, großes Lager einfacher und eleganter Spiegel u. Polsterwaaren. Theilzahlung I. Caro, Neue Schönhauserstraße 1. erste Etage.

Alte Wohnungen,

billig und elegant, alle Räume hell,
Luft, großer Hof, bestehend aus 1., 2. u. 3.
Studen nebst Zubehör, an anständige Leute
1. Oktober zu vermieten.
Oberbergerstr. 51-53.

Starker zweirädriger Handwagen, 1 Schloß, 22" hoch 38" lang, 1 Schraubstock zu ver- kaufen. 302 **Quinger, Rüdendammstr.**

Ein Studentkollege wird gesucht bei mann, Schuhmacher, vorm. Sperber, Straße 76, 4 Treppen.

Vergoldergehilfen auf Silberarbeiten Ad. Göpfert, Am Ostbahnhof 18, part.

Vergolder auf Polster- und Silberarbeiten werden verl. Waldemarstr. 15.

Hierzu eine

lender aber doch lebens- und entwicklungsfähig, wovon gleich
legteres äußerst langsam. Der zweite Jahrgang weist zwar
schon eine weitestgehende Verbesserung, nämlich Seitenzahlen und
ein Sachregister auf, dagegen verfehlt ein ganzes Jahrhundert
ohne eine nennenswerte Verbesserung. Als Hauptursache
hierfür mag die Furcht anzusehen sein, welche man hatte, mit
der Kennung der Adressen zu beleidigen! So finden wir
während mehr als fünfzig Jahren in dem jedesmaligen Vor-
bericht wörtlich folgenden Postus: „Vornehmlich aber will man
nochmals aufs feinste bedungen haben, daß wobei jemand
an seinem Charakter, Namen oder Ordnung etwas verfehlt
sein möchte, solches nicht als aus Vorfall geschähe aufgenommen,
vielmehr zu einem Nachtheil gemeynet, oder gedeutet werden
möge, hingegen auf beschriebene Anzeige willigt geändert werden
soll.“ Später, als 1796 dieser Postus und wahrscheinlich auch
jene Bedenken weggefallen, trat ein anderer Umstand hinzu,
welcher der Entwicklung des Kalenders hinderlich war, nämlich
es sollten alle Partikularpersonen, welche darin aufgenommen
werden wollten, 8 Groschen bezahlen. Außer den Ärzten,
Apothekern und einigen andern Gewerbetreibenden haben nicht
viele diese 8 Groschen zahlen mögen, so finden wir nur einen
einzig Schloffermeister, einen Zimmermeister, einige Kaufleute,
eine Stellvertreterin u. d. m. Diese Partikularpersonen
wurden dann nämlich in einem Anbange verzeichnet. Als
letzter Grund der nur sehr langsamen Entwicklung des Adress-
kalenders sind die Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts
anzusehen, ja während zehn Jahren war der Kalender
nicht erschienen. Nach den Befreiungskriegen und mit
dem neuen Aufschwunge Berlins hatte sich das Bedürfnis
eines allgemeinen Adressbuches für Berlin denn doch
sehr dringend erwiesen, und diesem Bedürfnis kam J. W.
Boide entgegen, indem er 1820 ein solches Adressbuch heraus-
gab. Er hatte sich hierzu das Verzeichniß sämtlicher selbst-
ständiger Einwohner Berlins von den Polizei-Kommissaren ver-
schafft und sie alphabetisch verzeichnet. Hinter jedem Einwohnern
finden wir nun auch schon die Hausnummer angegeben. Dieses
500 Seiten zählende Adressbuch mit seinem Annoncen-Anbange
hat schon große Nützlichkeit mit dem heutigen. Aus jenem
aber wurde dann alles Nichtamtliche ausgeschieden und es er-
scheint heute noch als amtlicher „Adress-Kalender für die königl.
Haupt- und Residenzstadt Berlin und Potsdam sowie für
Charlottenburg.“ Es wird redigirt im Bureau des königlichen
Ministeriums des Innern und gedruckt bei Julius Sittenfeld
hier. „Einbander vier und sechzigster Jahrgang“ lesen wir
auf dem Titelblatt, und das stimmt genau; von 1704—1888
sind 184 Jahre, davon gehen 10 Jahre ab, während welcher es
nicht erschien, bleiben 174. Und werfen wir nun noch einen
Blick auf das Händelchen von 1704, so müssen wir doch gestehen,
daß der Gedanke, der demselben zu Grunde liegt, originell und
gut war und daß dieses Händelchen die Grundlage bildet, auf
welcher unsere heutigen, das ganze Verkehrsleben erleuchtenden
Adress-, Wohnungs-, Geschäfts- u. d. m. Kalender entstanden sind,
daß somit Berlin einen nicht unbedeutenden Fortschritt in der
Entwicklung seines geistigen und gewerblichen Lebens aus dem
Jahre 1704 zu verzeichnen hat.

Große Klarheit herrscht im Publikum größtentheils
noch immer in Betreff der gefundenen Gegenstände, und fast
alltäglich werden auf diesem Gebiete Sünden gegen das eigene
oder das Interesse anderer bezangen. Das erste Gebot auf dem
Gebiete der Fundgegenstände lautet auf Rückgabe des Gefun-
denen an seinen Eigenthümer; Zumberhandlung wird als
Fundunterschlagung (nach § 246 des Strafgesetzbuchs mit Gefän-
gniß bis zu 3 Jahren) bestraft. Ueber die Art der Rückgabe
bestehen folgende polizeilichen Vorschriften: Die Anzeigen der
Funder über den Fund sind entweder schriftlich an die Abtheilung
V des Polizeipräsidiums zu richten, oder, nach Belieben
der Funder, entweder in den einzelnen Polizei-Revierbureau
oder dem Fundbureau des Polizeipräsidiums am Mühlent-
damm 24 zu Protokoll zu geben. Die schriftlichen Fund-
anzeigen müssen eine möglichst genaue Beschreibung der Fund-
sache enthalten und genau angeben, wann, wie und wo der
Funder zum Besitze derselben gelangt ist. Verzeichnisse der an-
gemeldeten Funde, sowie auch die Anzeigen über verlorene
Gegenstände werden im „Intelligenzblatt“ alsbald nach
Erfassung der Anzeigen veröffentlicht. Ein Verzeichniß
der angemeldeten Funde ist außerdem durch 14 Tage
von Erstattung der Anzeige ab im Fundbureau des Polizei-
präsidiums für das nachfragende Publikum aus. Nachfragen
nach anderen Gegenständen sind nur mündlich im Fundbureau
selbst zu stellen. Von Auswärtigen können dieselben schriftlich,
dann aber an die Abtheilung V des Polizeipräsidiums gerichtet
werden. Die Annahme von Fundfachen zur polizeilichen Ver-
wahrung erfolgt sowohl seitens der Polizeirevier-Bureauz wie
auch auf dem Fundbureau. Die Kosten des Aufbewahrungs-
und Anklüdigungsverfahrens werden seitens der Polizeibehörde
von dem sich meldenden Eigenthümer des Objektes eingezogen.
Das gerichtliche Aufgebot gerundener Gegenstände erfolgt nur
dann, wenn derselben einen höheren Werth als 300 Mark haben.
In allen übrigen Fällen wird der Gegenstand, wenn sich der
Besitzer nicht meldet, nach Verlauf eines Jahres dem Funder
zugesprochen. Nach preussischem Landrecht erhält der Funder ein
Recht des Werthes der gefundenen Sache, nach Abzug der
Kosten und bei Werthgegenständen von über 1500 Mark 1 pCt.
als Funderlohn (auch Fundergeld oder Fundgeld genannt). Bei
Fundsachen von mehr als 300 Mark Werth, deren Eigenthümer
sich nicht meldet, erhält der Funder 300 Mark, während die
Sache der Armenkassa des Fundortes zufällt. Nach anderen

nämlich Herr Ehrenfried jetzt den Herrn Friedrich Schnitzer,
weil dieser von Natur etwas lange Beine hatte, sonst aber,
wie schon gesagt, auch äußerlich ein sehr reputirlicher Mensch
war. — „Der lange Schlingel solle ihm nur nicht wieder
in's Haus kommen und die Anna solle sich gar nicht ein-
bilden, daß die Liebelei so fort gehe, das sei jetzt aus, er
heißt Ehrenfried Zierlich und damit basta!“ Und ob die
Anna auch am Tage danach verweinte Augen hatte, es blieb
doch bei dem „Basta!“
Die Anna weinte also, aber Herr Friedrich Schnitzer
lachte, lachte aus voller Kehle, als er davon erfuhr. Und
von diesem Lachen erfuhr wiederum Herr Ehrenfried Zierlich,
und da titulirte er den Provisor „einen Jungen, der vor
der Dtorität (so sprach Herr Ehrenfried nämlich Autorität)
aus gar keinen Respekt habe“, und sein Grimm wuchs noch
mehr. Anas schöne, blaue Augen aber sahen immer ver-
weinter aus. Eines Abends aber traf der Provisor seine
Angehörige auf der Straße.
„Wie geht's Anna?“ fragte er und drückte ihr die
Hand.
„O, Friedrich, Friedrich!“ schluchzte sie. „Du hast
Alles verdorben!“
„Aber Kind, so weine doch nicht, das ist ja Un-
sinn!“
„Das sagst Du, aber andere — —“ Und da
rollten ihr die hellen Thränen über die frisch Wangen.
Herr Friedrich Schnitzer befaß sich einen Augenblick,
dann zuckte ein übermüthiger Zug um seine Lippen und
er sagte:
„Was gilt's, Anna, heute über acht Tage bin ich mit
Deinem Vater ausgeföhnt! Was gilt's?“
Anna aber sah ihn nur groß an und schüttelte zweifelnd
das Köpfchen.
„Laß mich nur machen!“ meinte Friedrich. — — —
(Schluß folgt.)

Gefegungen fällt das Anrecht auf gefundene Sachen, deren
Eigenthümer sich nicht meldet, an den Staat.

Vergeblige Liebesmü. Die Konservationen im 6. Wahl-
kreise ermannen sich, denn in der Vorstandssitzung des konser-
vativen Wahlkreises ist beschloffen worden, dem Parteirath den
bisherigen Kandidaten Direktor Holz zu empfehlen. — Die
„Post“ macht über die Sitzung des Wahlkreises noch folgende
Mittheilung: Es wurden drei Möglichkeiten angetagt und er-
wogen. Entweder sollte man keinen konservativen Kandidaten
aufstellen und den Wählern abtrathen, für die Antisemiten zu
stimmen, oder man sollte keinen Kandidaten aufstellen und mit
den Antisemiten gehen oder endlich man sollte an der Kandi-
datur des Herrn Holz festhalten. Das letztere geschah und es
wurde Herr Holz fast mit Einstimmigkeit als der alleinige
Kandidat der Konservationen bestätigt. Es wurde beschloffen,
sofort kräftig in die Agitation einzutreten und in den nächsten
Tagen einen Aufruf zu erlassen, in dem den Wählern warm
ans Herz gelegt wird, dafür zu sorgen, daß der 6. Reichstags-
Wahlkreis nicht fernerhin durch einen Sozialdemokraten ver-
treten werde. — Das wird wohl noch gute Weile haben.

**Im sechsten Wahlkreise sind vorgestern die Anti-
semiten auf den Plan getreten.** In ihrer ersten öffentlichen
Wählerversammlung (Wilsnackerstr. 63) referirte Herr Lieber-
mann von Sonnenberg. Er betrachtete es als einen Achtungs-
erfolg, wenn der antisemitische Kandidat mehr Stimmen be-
komme, als der Parteikandidat Holz, der ein „guter Mann“ sei.
Gouvernemental dürften die Antisemiten erst werden, wenn wir
ein rein antisemitisches, homogenes Ministerium hätten. (Großer
Zusatz.) „In einem Punkte“, fuhr Herr von Liebermann fort,
„sind Sie vielleicht anderer Meinung als ich. Ich glaube nicht
mehr, daß in den nächsten Reichstag die antisemitische Partei in
ausschlaggebender Weise eintritt. . . . Aber auch als kleine
Gruppe wird sie den Saureteig bilden, der unsere mitteren Ge-
sinnungsgegnossen in der konservativen Partei, im Zentrum und
unter den Nationalliberalen zu Thun fortzieht.“ Die Anti-
semiten würden sich später positive „Deutsch-Soziale“ nennen,
der Name Antisemiten sei jedoch in Parenthese hinzuzusetzen.
Hauptsächlich aber beschäftigte sich Herr Liebermann von
Sonnenberg mit dem inneren Kampf unter den Antisemiten.
„Mindestens während dieser Wahlbewegung müssen wir den-
selben verstimmen lassen, das Gegenstück wäre Verroth an der
guten Sache“, so schloß Redner unter dem stürmischen Beifall
der Antisemiten. Als er darauf über einen Angriff des Anti-
semiten Bödel gegen ihn interpellirt wurde, vermaß Herr von
Liebermann seine Mahnung zur Sanftmuth und donnerte:
Diesen Klatsch- und Bierantisemiten gehört eins aufs un-
gewöhnliche Maul“ (Stürmischer Beifall der Antisemiten). Zuletzt
wurde Dr. Paul Förster als gemeinschaftlicher Kandidat aller
„Deutsch-Sozialen (Antisemiten), Christlich-Sozialen und — an-
ständigen Leute“ proklamirt. Wenn es also darum zu thun ist,
seinen Ruf als anständiger Mann zu wahren, hat am 30. August
den Antisemiten zu wählen. Ob es viele solcher anständigen
Leute im 6. Wahlkreise geben wird?

Ueber das Berliner Kieselgras äußerte sich der be-
kannte landwirthschaftliche Chemiker Alexander Müller gelegent-
lich eines kürzlich von ihm gehaltenen Vortrages über die Fütter-
ung der Rindvieher. Es ist bekannt, daß Grünlee nicht lange
liegen soll, nachdem er gemäht und in den Stall gefahren ist;
sobald sich der frisch gemähte Alee erwärmt, gilt er als schlechtes
Futtermittel. In noch weit höherem Grade gilt dies aber von
dem auf den Berliner Kieselgras gewonnenen sogenannten
Kieselgras und anderem Grünfutter, weil dasselbe durch die
starke Stickstoffbindung dem Grünlee sehr ähnlich ist und na-
mentlich bei einem großen Reichthum an Erweich ziemlich viel
Salpeter enthält. Diese chemische Beschaffenheit des Kiesel-
grases hat zur Folge, daß bei jeder Erwärmung im Stall, ja
auch bei der Selbsterwärmung, die regelmäßig eintritt, wenn
das gemähte Grünfutter in größeren Haufen liegt, binnen we-
nigen Stunden ein beträchtliches Quantum salpetriger Säure
aus den Pflanzen ausweicht. Hieron kann man sich auch
leicht überzeugen, wenn man den ausgepreßten Grassaft mit
einer starken Säure mischt. — Diese von Alex. Müller darge-
legte besondere Eigenthümlichkeit ist nachtheilig für die Verwen-
dung des Berliner Kieselgrases insofern, als dasselbe anderen
Grassorten gegenüber bei der Verwendung als Heu zurücktreten
muß.

Das Berliner Polizeipräsidium erläßt unter dem
19. Juli folgende Bekanntmachung: „Auf Grund des § 100 f
der Reichs-Gewerbe-Ordnung bestimme ich hiermit für den Be-
zirk der Schuhmacher Innung zu Berlin, daß der Arbeitgeber, welche,
obwohl sie ein in der Innung vertretenes Gewerbe betreiben,
derselben nicht angehören, und deren Gesellen zu den Kosten:
a) der von der Innung für das Herbergswesen und den Nach-
weis für Gesellenarbeit getroffen, bezw. unternommenen Ein-
richtungen (§ 97 Abs. 2 d. Gew.-Ord.); b) des von der In-
nung eingerichteten Schiedsgericht (Gesellen-Schiedsgericht § 97a
Bis. 6 a. a. D.) in derselben Weise und in derselben Höhe
beitragen verpflichtet sind, wie die Innungsmitglieder
und deren Gesellen. Diese Bestimmung tritt mit dem 1. Januar
l. J. in Kraft. Der Bezirk der Schuhmacher-Innung zu Berlin
umfaßt die Stadt Berlin und die Umgegend von Berlin bis zu
7 1/2 Km. Entfernung. Der Polizeipräsident v. N. Hofmann. — Die
obligatorische Beitragspflicht, welche schon längst das Ideal aller
Künstler ist, kann einer Innung, welche sich dem Geiz ange-
paßt, widerstehen verliessen werden. Die nicht zur Innung ge-
hörenden Schuhmacher Berlins haben jetzt alle Ursache, her-
gegen zu protestiren. Denn es ist wohl eine der größten Un-
muthungen, welche je an die Arbeiterklasse gestellt werden
können, zu einem Institut, welches jederseits arbeitereindlich sich
gezeigt hat, welches die Arbeiter auf jede Art zu denutziren
sucht und dieselben allerwärts belächelt, die Beiträge mit auf-
zubringen. Nicht minder sind auch die außerhalb der Innung
stehenden selbstständigen Arbeiter im eigenen Interesse verpflichtet,
gegen die Verordnung Protest zu erheben.

Von den vier kleinsten Häusern Berlins erzählt das
„Tsch. Tagebl.“: In dem Etat unserer Hauptstadt sind 1500
Mark bestimmt zur photographischen Aufnahme denkwürdiger
Gebäude und charakteristischer Ansichten der älteren Theile
Berlins, bezüglich welcher ein baldiges Verschwinden zu besorgen
ist. Mit der Bearbeitung dieser Sache ist die Verwaltung des
Märkischen Provinzial Museums betraut; die Aufnahme selbst
erfolgt durch den Hof-Photographen Albert Schwarz. Bis jetzt
sind ungefähr 150 solcher Straßenschilder aufgenommen und die
Bilder geliefert. Solche Straßenschilder sind z. B. der Gen-
damenmarkt aus der Vogelperspektive, das Handelsuferhaus in
der Brunnenstraße 13—19, die Kaiser Wilhelmstraße mit dem
durchgeschnittenen Hause an der Spandauer Straßenecke, die
Königsstraße mit dem alten Rathhause mit Gerichtslaube u.
Auch die vier kleinsten Häuser Berlins sind so aufgenommen
worden. Es sind dies die Nummern Dresdenerstraße 107—110,
oder vielmehr waren es; denn von beiden Seiten sind ihnen
in diesem Sommer die Bauhandwerker zu Leibe gegangen, so
daß nur noch die Mauern von dreien zu sehen sind, das vierte
allein, Nr. 109, steht noch. Dieses Haus wäre demnach augen-
blicklich das kleinste Wohnhaus Berlins. Es ist dies das (hü-
lich an dieser Stelle schon erwähnt.) Haus, welches die Dres-
denerstraße beengt und nun auch abgerissen werden soll. Schon
die Bewohner des zweiten Stockes im Nachbarhause können stolz
auf das altersraue Fieseloch binous schauen, und wer Sinn
für Botanik hat, kann vom Fenster aus in aller Ruhe die ver-
schiedenen Moosarten studiren, die in üppiger Fülle auf dem
Dache wuchern. Statt der Fieselweine ist hier und da eine
Schibe Glas eingefügt, um das Tageslicht spärlich einzulassen.
Die Fenster werden durch Läden von außen geschlossen.
Vom Durchgange aus steigt man durch eine Lule in den
Keller.

Die Beobachtung der kleinen Sonnenflecken,
welche am Dienstag in Berlin stattfand, wurde vom Wetter be-

günstigt. Da von der Berliner Sternwarte eine freie Auf-
nahme des Sonnenfleckens nicht vorhanden war, so hatten
die Astronomen derselben, wie man der „T. W.“ mittelst der
den Kreuzberg bezogen. Genau um 7 Uhr 16 Minuten
eine kleine Einbüchtung am Sonnenrande im Fernrohr
unten gesehen bevor, welche sich langsam vergrößerte. Es
blieb dieses Stück, welches den Sonnenkreis verminderte, so
ring, daß es nur mühsam mit freiem Auge wahrgenommen
werden konnte. Die Beobachtung der fast ganz kreisförmigen
Sonne bot sonst nichts weiter Erwähnenswerthes dar.

Von einem hygienischen Standpunkt aus, der
die gesammte Kleidungsbedürftige Menschheit von höchster
Interesse ist, wurde am 7. d. M. auf dem Schneiderkongress
Erst und einmüthig die Abschaffung der
industrie im Schneidergewerbe und die Errichtung lustiger
gesunder Werkstätten verlangt. Es müsse das im Interesse
Publikums von diesem selbst gefordert werden, da es von
festgestellt und nachgewiesen worden sei, daß insbeson-
dere Typhuskrankheiten durch die Benutzung von Kleidungs-
gegenständen entstanden seien, die in einer Wohnung gefertigt oder
behebert wurden, welche an einer ansteckenden Krankheit
niederliegende beherbergte.

Einen eigenthümlichen Anblick bietet gegenwärtig
große Terrain des ehemaligen Preussischen Stabkammer-
des Elaster- und Poststraße. Die zahlreichen Reichthümer
Stätten, Schuppen u. s. w. sind sämtlich vom Erdboden
schwunden, so daß man das ganze umfangreiche Terrain
einem Ende bis zum anderen überblicken kann, das zur
einem undurchdringlichen Chaos gleicht. So leicht sich
der Abbruch aller dieser, gleichsam für die Ewigkeit er-
bauten Volkshäuser hat, so groß sind die Schwierigkeiten,
sich der Befestigung der Fundamentierungen entgegen zu
stellen. Bei jedem Schritt in diesem Chaos stößt man auf altes
Werk, zu hohen Bergen thürmen sich allmählig die aus der
ans Tageslicht geförderten Steine, überall, wohin man
nicht als Bewüstung und Zerstörung. Darzwischen werden
rechts wieder Fundamente zu neuen Gebäuden gelegt, für
Raum geschaffen, immerhin dürfte aber noch einige Zeit ver-
ehe die Regulierungsarbeiten dieses vielleicht größten Bau-
werks, das innerhalb der Berliner Reichsgränze noch seiner
ung hat, vollständig beendet sein werden. Erst wenn
geschehen, wird auch, wie die „Staatsbürger-Zeitung“
die Durchlegung der neuen Straße, eine Verlängerung
Eichendorffstraße bis zur Elasterstraße, in Angriff ge-
werden.

Die rauchigste Gegend Berlins ist wohl das
Ufer auf der Straße von der Oberbaumbrücke bis zur
Kreuzstraße. Auf der Schillingstraße stehend, kann man
erwähnten Straße nicht weniger als 36 hohe Rauch-
beiden Seiten des Flusses zählen, die in Gemeinschaft
einem Kalkofen während eines großen Theiles des Tages
schwarzen Rauchwolken in die Luft senden, denen gegenüber
Verstärkung der Schornsteine der nadellegenden Wohnhäuser
nicht oder wenig in Betracht kommt und die Rauchwolken
Dampfschiffe und der Lokomotiven, welche letzteren ja
auf dem Stadtbahnhof, manchmal sogar in drei bis
Exemplaren zu gleicher Zeit, in Sicht sind, sich äußerst be-
ausnehmen. In welchen bedeutenden Mengen der Rauch-
geraden Bausteine ein Beispiel. Nach wenigen Tagen
Lagers steht die obere Schicht der Steine völlig ver-
aus und die Stein-Fuhrleute, welche die Steine abfahren,
decken sich bei ihrer Beschäftigung statt wie sonst mit
Ziegelmehl, hier mit schwarzem Rauch, wie die Schornsteine
Diese Aussicht auf die Beeinträchtigung des Genußes
frischen Luft hindert wohl auch hauptsächlich die Bebauung
doetigen umfangreichen Terrains mit Wohnhäusern.

Ueber den in Wien verhafteten Hochstapler
Affing aus Potsdam haben wir einige Mittheilungen
bracht, welche an Ungenauigkeiten und Unvollständigkeiten
Die „Berl. Zig.“ ist in der Lage, die bereits gebrachten
Lebensgange des Genannten zu vervollständigen. Sie
„Der Vater Affing's, ein geborener Chinese, ward vom
des himmlischen Reiches dem Könige Friedrich Wilhelm III.
P. äsent gemacht, welcher das „Geleichen“ in seinem
Postamt als Hofsalarien verwerthete. (Die Angabe, daß
Kammerdiener beim Kaiser Napoleon I. gewesen sei,
Märchen, welches von dem jetzt verhafteten Sohne wahr-
erfunden worden sein wird, um sich noch interessanter zu ma-
ein Dhang, den er schon in der Jugend vielfach zeigte.
als Preuge naturalisirte Laloi Affing verheiratete sich mit
Berlinerin, aus welcher Ehe unser Verheerter Schwindler
ging. Affing jun. besuchte das Gymnasium zu Potsdam,
als Advantagur beim damaligen 9. Infanterie-Regiment
berg) ein und wurde in demselben zum Sekondleutnant
fördert. Infolge einer Differenz mit seinem Regimente-
mondeur forderte der junge Offizier bald nach seiner Ver-
rückung trotz den Abschied, welcher ihm bereitwillig ertheilt
wurde. Nicht so leicht aber ward es ihm, den Wunsch
zu sehen, bald darauf als Offizier wieder in
Armee zurückzutreten. Obgleich sich König
Wilhelm IV. für den Sohn seines ehemaligen chinesischen
lebsthaft interessirte und dieser in seinem Vormunde, dem
marschall Grafen Keller, einen einflussreichen Fürsprecher
bestimmte der König doch, daß der Trostlopf noch einmal
der Pile auf dienen müsse, wenn er sich wieder zum
emporarbeiten wolle, und der junge Affing besah Selbst-
nötigung genug, sich in die harte Bedingung zu fügen; er
als Gemeiner in das damalige dritte Husaren-Regiment
jegigen Brandenburgischen Husaren-Regiment (Bietzen-
Nr. 3 wieder ein. Seine Führung war hier untadelhaft,
kurzer Zeit wurde er zum Unteroffizier ernannt und nach
sehr durch königliche Kabinetsordre als Sekondleutnant
einem sächsischen Infanterie-Regiment wieder angestellt.
hier führte er sich musterhaft, so daß ihm unter Vertheilung
Regiment Nr. 33 ein vordatiches Patent verliehen wurde,
nicht lange darauf seine Beförderung zum
lieutenant erfolgte. In dieser Stellung ließ er
eine Broschüre erscheinen, zu deren Verfasser er
jedoch freimüthig bekannte, in welcher er militärische
häftnisse befragt. Während der diesbezüglichen
geführten kriegsgerichtlichen Untersuchung wurde ihm
eines Disziplinarvergehens ein mehrjähriger
aufgelegt, den er in höchst leichtsinniger Weise brach. Er
dem gegebenen Ehrenworte entgegen, seine Wohnung
durchschwärzte im Biolanage die Nächte in öffentlichen
Durch ehrenrührliches Erkenntniß wurde er wegen dieser
ausgeschlossen. Von hier ab hat der Referent dieser
ihn aus den Augen verloren, bis er in den Notizen
Blattes seine traurigen Spuren wiederfand. Das Haus,
Affing in Potsdam besah, war vom König Friedrich Wilhelm
eigens für den Vater desselben erbaut und ihm
gemacht worden. Es liegt in der ehemaligen Straße
Mühlentberge“, der jetzigen Auguststraße, und ist dort
zeigt sich das Bild eines Chinesen in ständiger
unter einander geschlagenen Beinen.“
Wiener Blättern entnehmen wir noch folgendes:
nicht unmöglich, daß dieser Mann trotz seiner Intelligenz
Fruchtbarkeit des selbst erfundenen Spielsystems wirklich
hat. Der schon erwähnte Prospektus, der Neugierige
trefflichsten ansonen sollte und in Berlin, fangbar nach der
der wohlbekannten „Kleinen Fischerin“, abgesetzt war,
folgendermaßen:

Das Ei des Columbus oder die moderne Kunst, Gold zu machen. Radikales Heilmittel gegen Spielwuth und Verluste; Wert der unwiderleglichen Beweise, das, wer an der Roulette oder im Trente et quarante nicht riesige Summen gewinnt, sondern verliert, ein Krug auf sich nimmt, über das des Sängers Wohlstandes schweigt und nur singt: "Hier folgte das Gedicht, das bekanntlich die Albernheit der Menschen glorifizirt. — Mit geringen Mitteln kam Astina im März letzten Jahres nach Wien; er wollte eine passende Anstellung haben. Einige hundert Mark, von denen er bis zur Befristung seines Einkommens leben zu können hoffte, waren sehr bald aufgebraucht und eine neue Substanzquelle war noch nicht gefunden. Astina ist nicht bekannt, ob Astina diesbezüglich ernste Versuche gemacht, auch nicht, wovon er in der letzten Zeit seinen Unterhalt beschaffte, nur soviel ist gewiß, daß es dem ehemaligen deutschen Musiker und Hausbesitzer hier herzlich schlecht ging, zumal auch die Schwindelhaften Unternehmungen mit der Spielmethode und den Kauttionen von dem ausnehmenden Kammerdiener gänzlich scheiterten. Im Mai dieses Jahres ist er aus einem Hotel in der Leopoldstadt, ohne die Fehlschuld zu bezeichnen, ausgezogen. In den letzten Tagen hatte er mit wirklicher Noth zu kämpfen. Er erndigte sich so weit, daß er ein fremdes Dienstbuben auf der Straße andrängte. Mitleidigen Herzens gab ihm die Magd 25 Kr. und Astina kaufte nothdürftige Nahrung zur Stillung seines Hungers.

Das Dreiradfahren, welches leider von manchen Verehrern dieses Sports ohne genügende Rücksicht auf das die Gefahren überschreitende Publikum ausgeführt wird, hat vor einigen Abenden Veranlassung zu einem Unfall gegeben, bei welchem ein Dreiradfahrer eine ernste Verletzung davontrug. Als an demselben Abend gegen 7 Uhr der Buchdrucker J. Schnell die Marktstraße herauf fuhr, wurde ein sechsjähriger Knabe von den Rädern des Fuhrwerks erfasst und zu Boden geworfen. Durch den Krach fiel das Dreirad um und der Fahrer stürzte zu Boden. Er wurde sofort nach seiner in der Nähe gelegenen Wohnung gebracht. Das zu Boden gerissene Kind aber kam wunderbarerweise ohne jede Verletzung davon.

Die Polizei kontrollirt jetzt die Dreiradfahrer und es sind in den letzten Tagen mehrere Siftungen nach den Revierwachen erfolgt, weil die betreffenden Dreiradfahrer ohne den polizeilichen Fahrschein angetroffen wurden. Es sind dies zum Theil Dreiradfahrer, welche sich ihre Fahrschein aus den Leib-Instituten geborgt haben. Die polizeiliche Siftung für Fahrschein des Fahrschein beträgt 3 M.; ebenso die Nichtbefolgung des Befehls „Rechts“ zu fahren und die Fahrschein inne zu halten, genau wie bei unserm Fuhrwesen, ein polizeiliches Strafmandat nach sich.

Von Stufe zu Stufe. Der gestrige Polizeibericht meldete den Selbstmord eines Kaufmanns, welcher seinem Leben durch einen Selbstmord ein Ende gemacht. Die Vorgeschichte dieses Selbstmordes, eines ehemaligen Millionärs, ist so interessant, daß wir dieselbe in unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Der S. war Sohn eines Hamburger feinstreichen Kaufmanns und erbt nach dessen Tode ein blühendes Kolonialgeschäft, ein großes Vermögen und über zwei Millionen Mark. In demselben Geschäft befristete sich S. an Spekulationen und wurde bei dem Börsenkrach 1873 sein ganzes Geld, mußte auch sein geheimes Waarengeschäft aufgeben und zog mit den Resten seines Vermögens von 80 000 Mark nach Berlin, um ein Tuchgeschäft zu etabliren. Ende des Jahres 1882 wurde der ehemalige Millionär auch dieses Unternehmens aufgeben und blieb als Rest seines ungenügenden Vermögens etwa 5000 Mark zurück. Der unglückliche Mann konnte davon nicht leben und suchte nun eine Stellung als Materialwaarenkommiss mit 60 M. Gehalt annehmen, aber eine längere Krankheit zwang S., auch diese Stellung aufzugeben. Seit mehreren Jahren stellunglos, wurde der ehemalige reiche Mann Anfang dieses Monats sein Vermögen, die gerade noch für den Strich reichte, an welchem der Millionär am vorgestrigen Tage seinem Leben ein Ende machte. Bei dem 42jährigen Selbstmörder wurde nichts weiter gefunden als ein leeres Postemonte.

Der schwebende Fährer wird über den Einbruch in die Kasse geschrieben: Wohl selten sind von Einbrüchen so viele ingenügend erfundene und erdachte Einbrüche zurückgelassen worden, wie in diesem Falle. Da ist allem die „Königin von England“, ein Brecheisen von Stahl, das je nach Bedarf länger oder länger gestreckt werden kann, und womit hauptsächlich jenseits des Kanals schon mehrere Einbrüche ausgeführt wurden. Neu dagegen, wenigstens in der Provinz, ist eine ungemein starke und solide Hebelstange, dazu berechnet die hauptsächlich in England, vielfach bei uns, ganz glatt liegenden Geldschrankthüren so viel auszuheben, daß dieselben mit Brecheisen gefaßt werden können; zu diesem Apparat sind auch die Zirkelstrahleninstrumente, welche einzig und allein nur zu dem verdrehten Drehen gefertigt wurden. Ferner sind bemerkenswerthe Stahl- und Holzseile, Säge und Stemmeisen, Pulver nebst Schießpulver und extra dazu gefertigtem ganz neuem Leichter Pulver. Nur ganz solid ausgeführte Geldschranke bewährter Konstruktion vermögen diesen Werkzeugen zu widerstehen.

Die Nadeln, Nadeln in den Mund zu nehmen, hat neuer einem jungen Mädchen und seinen Angehörigen schwere Wunden bereitet. Ein etwa sechzehnjähriges Mädchen, welches von ihren Eltern in der Sebastianstraße wohnt, hatte während ihres Unterrichts in der Fortbildungsschule ein Tuch vom Rahmen genommen und hierbei einige Stannadeln in den Mund genommen, deren eine, als das Mädchen tief aufathmete plötzlich die Kehle hinabschlief. Angewandte Brechmittel waren vergeblich und so kam das Opfer seines Lebens nach der Sanitätskommission in der Adalbertstraße, wo es schmerzbringender Eingriffe mit Instrumenten bedurfte, um die Nadel, welche sehr fest in der Kehle saß, herauszuholen.

Ein schwerer Unglücksfall, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach noch ein Menschenleben fordern dürfte, ereignete sich am Sonntag zwischen elf und zwölf Uhr auf dem Grundbau des Schiffbauerdamm 23, wo mit der Fundamentirung eines neuen Gebäudes begonnen wird. Gerade dieser Stadttheil hat einen sehr unglückseligen Untergrund, weshalb die Fundamentirungen besondere Schwierigkeiten machen. Augenblicklich versenkt man dort die Senkfluten, und werden dieselben mit Eisenbahnräder beschwert, um sie schneller sinken zu machen, während die Baggervorrichtungen der Morast aus ihrem Innern entleert wird. An einem solchen, kürzlich aufgestellten und in der Fundamentirung Weise belasteten Senkfluten, um das Gleichgewicht der aufgegebenen Eisenbahnschienen zu reguliren, als plötzlich der ganze Kasten umschlug, die beiden Arbeiter Joseph und Otto Hübner, beide in Berlin wohnhaft, mit sich und unter sich begrub. Obgleich Hilfe sofort zur Hand war, wurde es namentlich bei Hübner, welcher von Eisenbahnräder und Rollen völlig bedeckt war, geraume Zeit, bis alle Lebewesen aus dem Wege geschafft werden konnten. Während der Rettungsarbeiten wurde ein Arbeiter, welcher dem Baggermeister Bruni, Brustkasten und Arme glücklich zerquetscht und ein Bein zertrümmert wurde, durch einen anderen Arbeiter, welcher die Charitè überführte; Hübner, der kaum gerettet werden konnte, ist verheiratet und Vater von zwei unmündigen Kindern.

Ueber einen Selbstmord in der Kopenstraße, den der Berichterstatter meldet, werden von einem Berichterstatter folgende Einzelheiten mitgetheilt: In einem kleinen Kellerchen am Gausel Kopenstr. 84 wohnt seit längerer Zeit der Brunnensänger A. Dem Vermissten erging es recht schlecht; seit mehreren Jahren durch eine Erkältung an Händen und Füßen gelähmt,

vermochte A. seinem Gewerbe nicht mehr nachzugehen und die Frau des Leidenden ernährte nur kümmerlich durch Waschen die Familie. Vor einigen Tagen nun war die Noth aufs Höchste gestiegen, erneute schmerzhaft Krankeitserscheinungen traten bei A. hinzu und der ehemalige Brunnensänger beschloß, seinem Leben ein Ende zu machen. Als gestern Nachmittag die Frau auf Arbeit gegangen war und nur das achtjährige Töchterchen am Lager des Leidenden weilte, bat A. das Kind, einen Hammer und einen großen Nagel zu nehmen und diesen in die Wand zu schlagen. Dann ließ er sich durch das abnunglose Mädchen einen Strick daran knüpfen, und als dies geschehen, erlaubte A. seinem Töchterchen, auf den Hof zu gehen, um mit andern Kindern zu spielen. — Als gegen 7 Uhr Abends Frau A. von der Arbeit zurückkehrte, fand sie ihren Mann als Leiche an der Wand hängen. Der Körper des Selbstmörders wurde nach der Morgue geschafft.

Einen Selbstmordversuch machte gestern früh in dem Hotel „zur Stadt Roitbus“ ein dalesthi logirender Handlungsreisender Karl R., indem er sich mittelst einer dicken Schnur an der Thürangel seines Zimmers aufhängte. Unmittelbar darauf betrat aber zufällig der Hausdiener des Zimmers und als er den R. in dieser kritischen Situation erblickte, alarmirte er schleunigst das Hauspersonal und befreite mit Hilfe desselben den noch lebendigen R. aus dem Tode. Nachdem man den Halbwürdigen wieder zur Besinnung gebracht, erschienen Beamte des inzwischen von dem Vorgange unterrichteten 42. Polizeireviers und veranlaßten die Ueberführung des R. in ein Krankenhaus. Hier wurde festgestellt, daß derselbe bereits mehrfach als Deliktant in Krankenhäusern Aufnahme gefunden.

Ueber einen groben Unfug, welcher in der Nacht zum Sonntag in der Blücherstraße und in einem Theile der Hasenbade verübt worden, wird der „N. N.“ von einem Augenzeugen berichtet: Eine Rolke von halbwüchsigen Burschen hob die eisernen Deckel, welche sich auf den Zugangsthüren zur Kanalisation befinden, mittelst Hebelwerkzeugen ab, schleuderten dieselben auf den Damm und legten dann, indem sie auch noch die zweiten inneren Eisenblechdeckel entfernten, diese Schächte vollständig bloß. Welch große Gefahr dieser Unfug für Personen hätte bringen können, ist leicht zu erkennen. Glücklicherweise wurden die Uebelthäter von einem Nachwächter bemerkt, doch gelang es denselben, in den Baumanlagen der Hasenbade zu entkommen. Später versuchten sie das gleiche Experiment in der Schönleinsstraße; hier wurden sie von dem Revierwächter und einem Schuttmann zum großen Theil dingfest gemacht und zum Polizeigebäude gebracht.

Eine klaffende Stirnwunde erhielt am gestrigen Nachmittag auf dem Grundstück Schiffbauerdamm 33 ein bei dem dalesthi wohnenden Kaufmann M. bediensteter Aufseher Max E. durch den Hufschlag eines Pferdes. Im Begriff, dasselbe zum Zweck einer Spazierfahrt aufzuführen, schlug das Thier in dem Moment, wo sich E. bückte, nach ihm aus und traf ihn auf die rechte Stirnseite so schwer, daß er sofort blutüberströmt und bewußtlos zusammenbrach. E. mußte sofort nach der nahegelegenen Charitè überführt werden. Sein Zustand soll ein besorgniserregender sein.

Selbstmord. Am Sonntag besaßen sich mehrere Berliner Familien in der Jungfernhöhe am Spandauer Schiffbauerdamm; um Waldblumen zu pflücken gingen mehrere Kinder bis zu der Torfstübe links an dem ersten Schiefstande. Ungefähr 25 Meter davon in einer kleinen Schöpfung fanden sie eine bereits in der Verwesung begriffene Leiche eines Mannes. Die Eltern benachrichtigten den in der Nähe stationirten Gendarm J., welcher den Leichnam untersuchte. Bei demselben lag ein sechsläufiger Revolver; allem Anschein nach hatte sich der Selbstmörder durch einen Schuß in den Mund entleert; 5 Schüsse befanden sich noch in dem Revolver, der von dem Gendarm entladen wurde. Bekleidet war die Leiche mit schwarzen Leinwand, Schuhen mit Gummeinsatz, roth- und weißgestreiften Strümpfen, grauem Rock und rundem Hut. Papiere wurden bei der Leiche nicht vorgefunden.

Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheits-Amts sind in der Zeit vom 22. bis 28. Juli cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 23,2, in Breslau 23,6, in Königsberg 23,9, in Köln 22,6, in Frankfurt a. M. 18,1, in Wiesbaden 25,0, in Hannover 13,7, in Kassel 21,7, in Magdeburg 27,7, in Stettin 27,6, in Altona 21,9, in Straßburg 27,4, in Reg. 17,2, in München 32,1, in Nürnberg 22,0, in Augsburg 28,2, in Dresden 18,3, in Leipzig 18,1, in Stuttgart 14,6, in Karlsruhe 23,2, in Braunschweig 21,9, in Hamburg 26,1, in Wien 22,7, in Pest 35,1, in Prag 29,7, in Triest 29,3, in Kralau 43,5, in Amsterdam 20,4, in Brüssel 20,9, in Paris 19,0, in Basel —, in London 15,9, in Glasgow 17,0, in Liverpool 17,0, in Dublin 18,0, in Edinburgh 13,7, in Kopenhagen 23,7, in Stockholm 20,4, in Christiania 13,4, in St. Petersburg 27,8, in Warschau 30,4, in Odessa 36,1, in Rom 27,3, in Turin 23,5, in Venedig 18,0, in Alexandria 40,6. Ferner in der Zeit vom 1. bis 7. Juli dieses Jahres: in New-York 31,6, in Philadelphia 20,7, in Baltimore 29,1, in Kalkutta 24,3, in Bombay 22,4, in Madras 35,8.

Die Sterblichkeit hat in der Berichtswochen in den meisten europäischen Großstädten wieder etwas zugenommen; doch blieb sie in einer großen Zahl derselben günstiger als sonst um diese Jahreszeit. Sehr gering (bis 15,0 pr. Mille und Jahr berechnet) war die Sterblichkeit in Eberfeld, Hannover, Kiel, Barmen, Stuttgart, Christiania und Edinburgh. Günstig (bis 20,0 pr. Mille und Jahr) war sie auch in Frankfurt a. M., Dresden, Leipzig, Reg., Bremen, Düsseldorf, London und in den größeren englischen Städten, ferner in Paris, Venedig. Auch in Aachen, Kassel, Nürnberg, Braunschweig, Wien, Antwerpen, Stockholm war die Sterblichkeit eine nur mäßig hohe (etwas über 20,0 pro Mille). Hohe Sterblichkeitsziffern (über 35,0) wurden aus keiner deutschen Stadt gemeldet. — Wesentlich bedingt wurde die im allgemeinen mäßig hohe Sterblichkeit durch die etwas gesteigerte Zahl von Sterbefällen an Darmkatarrhen und Brechdurchfällen der Kinder, welche besonders in Berlin, Hamburg, Breslau, München, Leipzig, Köln, Königsberg, Straßburg, Magdeburg, Wien, Pest, Paris, London, Kopenhagen, Warschau, St. Petersburg, Odessa u. a. eine bedeutende war, obwohl dieselbe im allgemeinen in den meisten der genannten Orte hinter der Zahl der sonst um Ende Juli gemeldeten Sterbefälle stand. Der Antheil des Säuglingsalters an der Gesamtsterblichkeit war gegen die Vorwoche ein etwas gesteigertes; von je 10 000 Lebenden starben, aufs Jahr berechnet, in Berlin 142, in München 148 Säuglinge. — Akute Entzündungen der Athmungsorgane führten im allgemeinen wenig mehr Sterbefälle herbei als in der Vorwoche. — Von den Infektionskrankheiten wurden Todesfälle an Masern, Diphtherie, Keuchhusten und Pocken etwas weniger, an Scharlach und an typhösen Fiebern dagegen etwas mehr gemeldet. — Todesfälle an Masern waren in Berlin, Braunschweig, London, Warschau, Odessa gesteigert, in Hamburg, Wien, Prag, London, St. Petersburg vermindert. Auch Entzündungen haben in den meisten Orten, aus denen Mittheilungen vorliegen, abgenommen, nur in Berlin ein wenig zugenommen. — Das Scharlachfieber hat in Danzig, München, London, Warschau etwas mehr, dagegen in Berlin, Wien, St. Petersburg weniger Todesfälle veranlaßt; neue Entzündungen wurden aus Berlin, Wien, Kopenhagen und St. Petersburg in geringerer Zahl als in der Vorwoche gemeldet. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Keuchhusten war in Berlin, Hamburg, Wien, Kopenhagen und St. Petersburg eine verminderte, dagegen in München, Braunschweig, Pest, London, Warschau eine vermehrte. Entzündungen wurden aus Berlin und Christiania in geringerer, aus Hamburg, Wien, Kopenhagen, St. Petersburg in größerer Zahl mitgetheilt. — Todes-

fälle an Unterleibstypus waren in Berlin, Hamburg, Paris, London häufiger, in St. Petersburg etwas seltener als in der Vorwoche. Auch Entzündungen kamen aus Berlin und Hamburg in etwas vermehrter, aus St. Petersburg in gleich hoher Zahl zur Berichterstattung. Todesfälle an Flecktypus wurden aus Stockholm und St. Petersburg je 1, Entzündungen aus Edinburgh 2, aus St. Petersburg 1 gemeldet. — An epidemischer Genickstarre wurden je 1 Todesfall aus dem Bhopalsbestial Greiz sowie aus Kopenhagen gemeldet. — Der Keuchhusten zeigte in Berlin und London einen milden Verlauf, auch Entzündungen wurden meist in geringerer Zahl berichtet. — Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut kamen in Berlin etwas häufiger zum Vorschein als in der Vorwoche. — Pocken trafen in St. Petersburg 2, in Paris und Lyon je 4, in Triest 6, in Warschau 11, in Prag 12 Todesfälle hervor; neue Entzündungen kamen aus Berlin, Hamburg, Breslau, St. Petersburg nur je 1, aus Wien 2, aus Pest 3 zur Anzeige.

Der Gesundheitszustand in Berlin blieb auch in dieser Berichtswochen ein relativ günstiger, wenn man von der gegen die Vorwoche etwas gesteigerten Sterblichkeit des Säuglingsalters absteht. Aber auch selbst diese war im Vergleich zu den früheren Jahren, wo sie in der zweiten Julihälfte bisher gewöhnlich ihr Maximum zu erreichen pflegte, eine sehr mäßige, die Folge der kühleren Temperatur der Luft, die in der Berichtswochen vorherrschte (die Temperatur erreichte an keinem Tage der Woche die Höhe von 26,0 Grad C.), und welche das Vorkommen der tödtlich verlaufenden Darmstarre und Brechdurchfälle sehr beschränkte. Es erlagen diesen Krankheitsformen in der Berichtswochen 150 Säuglinge gegen 334 in der entsprechenden Woche des Vorjahres. Desgleichen zeigten auch akute Entzündungen der Athmungsorgane ein beschränktes Vorkommen und einen überwiegend milden Verlauf. Das Auftreten der Infektionskrankheiten blieb meist ein ähnliches wie in der Vorwoche. Ein wenig häufiger kamen typhöse Fieber, jedoch in keinem Stadttheile in nennenswerther Zahl, zum Vorschein. Auch Entzündungen an Masern, die besonders in der die-seitigen Luisenstadt, im Stralauer Viertel und in der Oranienburger Vorstadt zur Anzeige kamen, trafen etwas mehr, Diphtherie und Keuchhusten dagegen etwas weniger, Scharlach die gleiche Zahl von Entzündungen wie in der Vorwoche hervor. Entzündungen im Wochenbett kamen weniger, rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut etwas mehr zur Behandlung. Auch eine Entzündung an Pocken gelangte zur Anzeige. Das Vorkommen von Keuchhusten und rheumatischen Beschwerden aller Art wies gegen die Vorwoche keine wesentliche Veränderung auf.

Polizeibericht. Am 8. d. Mts., Mittags, wurde in der Lichterfeldestraße des vor eine Droische gepackte Pferd schein und fuhr mit dem Wagen derartig gegen eine Bordsteinschwelle, daß derselbe umfiel. Eine in der Droische sitzende Frau erlitt bei dem Fall auf das Pflaster eine anscheinend nur unbedeutende Verletzung am Kopf. — Nachmittags wurde in der Einfahrt zum Grundstück Hagelsbergerstraße 52 ein 3 Jahre altes Mädchen durch einen von dem Kutscher kürzlich geführten Arbeitswagen überfahren und derartig an den Beinen verletzt, daß es nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. — Ferner wurde um dieselbe Zeit in der Weberstraße ein 4 Jahre altes Mädchen durch einen Geschäftswagen der Firma Braun und Co. überfahren und anscheinend nur unerblich am Kopf verletzt. — Gegen Abend wurde im Thiergarten in der Nähe des Neuen Sees ein unbekannter, etwa 30 Jahre alter Mann an einem Baum erhängt vorgefunden. — An demselben Tage fanden Gartenstraße 161 — und Friedrichstraße 131 unbedeutende Feuer statt.

Gerichts-Zeitung.

Der dreifachen Zechprellerei beschuldigt mußte der Metallbrecher Max Seeler vor den Schranken der 92. Abtheilung des Schöffengerichts erscheinen. Der Angeklagte ging an verschiedenen Tagen zu den Restaurateuren Kothke, Jolly und Vogt, ließ sich Mittag- oder Abendbrot geben und entfernte sich in einem unbewachten Augenblicke. Er entschuldigt sein Benehmen damit, daß er damals ohne Substanzmittel und sehr hungrig gewesen sei. Getränke habe er sich auch nirgend geben lassen, sondern nur Schwaaren, woraus hervorgeht, daß keine Zechprellerei vorliege, weil er doch nichts getrunken habe. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er sich beim Weggehen nicht beim Wirth meldete, erwiderte Seeler: Es waren bekannte Gäste da und deshalb wollte ich mich nicht bloßstellen. Da der Angeklagte sich einer anderen Sache halber in Strafhaft befindet, beantragte der Staatsanwalt eine Zusatzstrafe von 12 Tagen Gefängniß. Der Gerichtshof faßte die Vergehen milder auf und verhängte über den Angeklagten nur 3 Tage Gefängniß.

„Ich habe die 17 Flaschen Firniß beim Aufräumen gefunden“, entgegnete der Arbeiter August Sah auf die Frage des Vorsitzenden der 92. Abtheilung des Schöffengerichts, vor welchem er sich wegen Diebstahls zu verantworten hatte. Da diese Ausrede wenig Glauben fand, beschloß der Gerichtshof, den Zeugen, Malermeister Erdmann zu vernahmen. Dieser deponirte, daß ihm seiner Zeit die Malerarbeiten des Hauses, in dem der Angeklagte wohnte, übertragen wurden. Die Gehilfen brauchten zu den Ausführungen eine Menge Firniß, welches in größeren Blechbüchsen in den Zimmern stand. Diesen Gefäßen wurde dann nach Bedarf das Material entnommen. Seiner Ansicht nach habe der Sah die bei erfolgter Hausreinigung auf dessen Boden vorgefundenen 17 Flaschen zu verschiedenen Malen aus den Büchsen entnommen. Die ganze Masse könne derselbe nicht zugleich gestohlen haben, weil das sofort bemerkt worden wäre. Der Angeklagte blieb bei seiner Behauptung; ihm sei die Reinigung des Hauses anvertraut gewesen und hierbei habe er das bishen Firniß, welches seiner Ansicht nach werthlos war, gefunden. — Der Staatsanwalt beantragte 1 Woche Gefängniß und der Gerichtshof erkannte nach diesem Antrage.

Eine tüchtige Cracht Prügel ist schon manchem zu Theil geworden, der sich in allzu hitziger Weise auf Freiheitsfüßen bewegte. Auch der 20jährige Kürschnergehilfe Scholz mußte die trübe Erfahrung machen, daß der Pfad der Liebe oft mit Dornen gepflastert ist. Sein Ideal verkörperte sich in Fräulein Auguste F., der Tochter eines hiesigen Tischlermeisters, welcher den Verkehr der jungen Leute mit Argusaugen bewachte. Obgleich Vater und Mutter der Tochter hindernd in den Weg traten, neigte diese dennoch mehr das Ohr den Worten ihres Liebhabers und der Umgang mit diesem blieb schließlich nicht ohne sichtbare Folgen. Diese Thatfache brachte die Eltern in große Erregung und Auguste hatte sich keiner guten Tage im Vaterhause zu erfreuen. Schluchzend erzählte sie ihrem Max die harte Behandlung, welche sie nun zu erdulden habe, und dieser schwor bei allen Heiligen und den lieben Jungfrauen, den Vater zur Rede zu stellen. Hierzu fand sich bald Gelegenheit. Als er am 10. Mai seine Braut nach Hause geleitete, standen Vater F. und sein Sohn Heinrich in der Hausthüre, um die Tochter resp. Schwester zu erwarten. „Wie liegt denn nun die Sache“ — redete Herr F. den jungen Mann an — „wollen Sie meine Tochter heirathen oder nicht?“ Bei diesen Worten machte der „Alte“ eine Bewegung, welche böse Deutungen zuließ. „Ja, ja, ich will ja“ — stammelte Max — „aber es geht doch nicht so schnell.“ Und muthig geworden, fügte er hinzu: „Es ist sehr Unrecht, daß Sie Ihre eigene Tochter so schlecht behandeln!“ Nach einigen weiteren Worten wollte sich Scholz entfernen. Kaum hatte er sich aber in Bewegung gesetzt, als Vater und Sohn ihm gemeinschaftlich nachstellten und mit vereinten Kräften auf ihn losschlugen, daß ihm hören und sehen verging. Für den nächsten Augenblick dachte Scholz nicht an die Liebe, desto mehr aber zog es ihn nach dem Polizeibureau, wo er den Vorfall zu Protokoll nehmen ließ. Gestern fand nun das Drama vor der 89. Abtheilung des

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, Donnerstag, 9. August. Der Postbote 'Coronia' der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft ist, von Hamburg kommend, gestern in Colon getroffen. Paris, Donnerstag, 9. August. In dem heutigen Rath...

reicher das Feld räumen mußten. Er hat damals den Schwur, sein Haus nicht wieder zu verlassen, und hat diesen Schwur...

Schöffengericht seinen Abschluß. Herr J. und sein Sohn waren der gemeinschaftlichen Mißhandlung angeklagt...

15. Ziehung der 4. Klasse 178. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Ziehung vom 9. August 1888, Vormittags' and 'Für die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.'.

15. Ziehung der 4. Klasse 178. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Ziehung vom 9. August 1888, Nachmittags' and 'Für die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.'.

Ein Stellenvermittlungsbüreau unterlag gestern wieder der Prüfung der zweiten Ferienkammer des Landgerichts I. Auf der Anklagebank befanden sich der Stellenvermittlung...

Der große Proceß gegen Sukosser und Genossen, vier auf den Rennplätzen wohlbekannte Persönlichkeiten, die sich wegen Buchmachens und gewerbmäßigen Glücksspiels zu verantworten haben...

Bereine und Versammlungen.

Die gestrige große Wählerversammlung in der Tonhalle war noch stärker besucht, als die vom Donnerstag vor acht Tagen. Noch vor Beginn der Verhandlungen mußten die Saalthüren wegen Ueberfüllung der Räume geschlossen werden...

Zentral-Franken- und Sterbekasse der Fischer etc.

Die Vorstandsmitglieder sämtlicher hiesiger Verwaltungsstellen versammelten sich am Freitag, den 10. d. Mts., Abends 9 Uhr, im Sinalverstr. 43.

Zentral-Franken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer (E. d. Nr. 8).

Sonntag, den 12. August, Vormittags 10½ Uhr, Versammlung sämtlicher hiesigen Ortsverwaltungen bei Pankstadt, Invalidenstraße 16.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter zur Nachricht.

Das Hotel 'Schöner Garten' 78 bei Restaurateur Winger (Vorstandssitz) befindet sich von Montag, den 13. August, ab jeden Montag Abend von 7-9 Uhr und jeden Donnerstag Abend von 8-10 Uhr geöffnet ist.

Kleine Mittheilungen.

Hennstedt, 7. August. Infolge des anhaltenden Regenwetters steigt der Rhein stetig und wird voraussichtlich noch im Laufe des heutigen Tages das Ufer übertreten.

Large table of numbers, likely a continuation of the lottery results or a separate list of numbers.

Ein öf...

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.